

Arthur Schopenhauers Kommentar zu Goethes 'Faust'

Von Wolfgang von Löhneysen (Berlin)

Arthur Schopenhauer hat keinen Kommentar zu Goethes *Faust* geschrieben. Daher fehlt er auch in dem Buch von Rüdiger Scholz.¹ Aber Goethe scheint für ihn ein bemerkenswerter Stichwortgeber gewesen zu sein: mehrfach zitiert unser Philosoph Verse aus der *Faust*-Tragödie, legt sie aus oder zieht sie zur Erläuterung eines Gedankens heran, so daß es sich lohnt, Goethes Dichtung einmal mit ihm zu lesen.²

Der Dichter und sein Werk

Über das Leben des Dichters erfahren wir aus dem philosophischen Werk Schopenhauers nur wenig. Daß Goethe „schon in seiner Jugend der Trommel nachgegangen [sei], um sich gegen Geräusch abzuhärten“, dient als Beleg für Schopenhauers Abneigung gegen Lärm und Geräusch. Aus dem gleichen Grunde habe Goethe „in seinen letzten Jahren ein in Verfall geratenes Haus neben dem seinigen, bloß damit er nicht den Lärm bei dessen Ausbesserung anzuhören hätte“, gekauft.³ Als Schopenhauer in seiner Abhandlung *Über das Geistersehn und was damit zusammenhängt* „Fälle des Sichselbstsehns“ referiert, verweist er auf Goethe, der „erzählt, daß er sich selbst gesehn habe zu Pferde und in einem Kleide, in welchem er acht Jahre später ebendort wirklich geritten sei (*Aus meinem Leben*, 11. Buch).“⁴

„Goethe ist bis an sein Ende klar, geisteskräftig und geistestätig geblieben; weil er, der stets Welt- und Hofmann war, niemals seine geistigen Beschäftigungen mit Selbstzwang getrieben hat.“⁵ Allerdings gab es manche, die ihm „tadelnd nachsagten, er sei ewig ein großes Kind: gewiß haben sie es mit Recht gesagt, nur

¹Rüdiger Scholz: *Goethes 'Faust' in der wissenschaftlichen Interpretation* (=Deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft, Bd. 22), Rheinfelden und Berlin 1983, 2. Aufl. Rheinfelden 1993; vgl. Albrecht Schöne: *Goethe 'Faust', Kommentare* (=Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 7), Frankfurt am Main 1994, S. 37f.

²Ich zitiere nach meiner Ausgabe der Sämtlichen Werke Arthur Schopenhauers, 5 Bde., Bd. 1 und Bd. 2: *Die Welt als Wille und Vorstellung* (=W I mit Paragraphen-Nummer und W II mit Kapitelüberschriften), Bd. 3: *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* (=G), *Über das Sehn und die Farben* (=F), *Über den Willen in der Natur* (=N), *Die beiden Grundprobleme der Ethik* (=E), Bd. 4: *Parerga* (=P I), Bd. 5: *Paralipomena* (=P II), Frankfurt am Main/Stuttgart 1960-65.

³W II, *Über die Sinne*, S. 44.

⁴P I, *Versuch über das Geistersehn*, S. 335 und S. 357; Goethe: *Dichtung und Wahrheit*, Artemis Gegenkauskasgabe (abgekürzt AGA), Bd. 10, S. 147.

⁵W II, *Vom Primat des Willens im Selbstbewußtsein*, S. 276.

nicht mit Recht getadelt“. In diesem ‘Kindsein’ läge doch eine der Voraussetzungen für das Genie, wie es auch bei Mozart der Fall gewesen sei. Diese hohe Geistestätigkeit Goethes beruhe darauf, daß sein Hals von „mittlerer Höhe“ gewesen sei, weil dadurch bei ihm „auf dem kürzern Wege das Blut mit mehr Energie zum Gehirn gelangt“ sei.⁶ Auch habe der Dichter seine Gedanken „fast nur im Gehn oder Stehn, höchst selten im Sitzen“ gewonnen. Ihm gegenüber seien „manche große Geister, wie auch große Gelehrte, im Alter schwachsinnig, kindisch und selbst wahnsinnig geworden“.⁷ Aus ähnlichem Grunde seien „die Herren des Weimarer Hofes, Goethe, Wieland, Knebel, bis ins hohe und höchste Alter geisteskräftig und geistestätig geblieben, weil sie keine Lohnschreiber waren“.⁸ Selten weist Arthur Schopenhauer darauf hin, daß er Goethe persönlich sehr gut gekannt und Briefe mit ihm gewechselt hat.⁹ Erst in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Schrift *Über das Sehn und die Farben* teilt er mit, daß ihm Goethe seine Experimente selbst vorgezeigt habe, und zitiert das Gedicht, mit dem sich Goethe darüber beschwert, daß er von seinem Schüler, gemeint ist Schopenhauer, mißverstanden worden sei. „Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,/ Wird sogleich mit dir selber hadern.“¹⁰

Erst in der zweiten Auflage seiner Schrift *Über den Willen in der Natur* vermerkt Schopenhauer eine Unterhaltung mit Goethe, den er in Bad Berka bei der Lektüre des Buches der Germaine de Staël *De l'Allemagne* antraf. Er habe aber erst nach 21 Jahren (also 1835) verstanden, was Goethe über die berühmte Schriftstellerin gesagt hat, mache sie doch

eine übertriebene Schilderung von der Ehrlichkeit der Deutschen, wodurch Ausländer irregeleitet werden könnten. Er lachte und sagte: ‘Ja, freilich, die werden den Koffer nicht anketten, und da wird er abgeschnitten werden.’ Dann setzte er ernst hinzu: ‘Aber wenn man die Unredlichkeit der Deutschen in ihrer ganzen Größe kennenlernen will, muß man sich mit der deutschen Literatur bekanntmachen.’ – Wohl! Allein unter allen Unredlichkeiten der deutschen Literatur ist die empörendste die Zeitdienerei vorgeblicher Philosophen, wirklicher Obskuranten. Zeitdienerei: das Wort, wenn ich es gleich dem Englischen nachbilde, bedarf keiner Erklärung und die Sache keines Beweises: denn wer die Stirn hätte, sie abzuleugnen, würde einen starken Beleg zu meinem gegenwärtigen Thema geben.¹¹

Da waren Goethe und Schopenhauer wohl ein und derselben Meinung, obgleich nicht ausgemacht ist, daß Schopenhauer die Bemerkung Goethes so zu seinen

⁶W II, *Vom Genie*, S. 507, vgl. P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 538.

⁷P II, *Den Intellekt überhaupt und in jeder Beziehung betreffende Gedanken*, S. 67.

⁸P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 538.

⁹Vgl. Goethes Brief an Friedrich August Wolf vom 18. September 1811, dem er Schopenhauer empfiehlt, AGA, Bd. 19, S. 642; Arthur Schopenhauer, *Der Briefwechsel mit Goethe und andere Dokumente zur Farbenlehre*, hrsg. und mit einem Essay von Ludger Lütkehaus, Zürich 1992.

¹⁰Goethe: *Lähmung*, AGA, Bd. 1, S. 416; vgl. *Über das Sehn und die Farben*, S. 201.

¹¹N, *Physiologie und Pathologie*, S. 337.

Gunsten veränderte, damit sie in seine Polemik gegen die Philosophaster seiner Zeit paßte.

Der Ruhm überlebte den Dichter, sein „Haus in Weimar, nebst Mobilien“ blieben erhalten, auch wurden „die vielen Autographen von vielen aufmerksam und ehrfurchtsvoll angegafft, welche die Werke der Männer nie gelesen“ hätten. Bei der Betrachtung solcher „Reliquien“ gäbe es allerdings Unterschiede: „den Intelligenteren [...] liegt der Wunsch zum Grunde, die Gegenstände, welche ein großer Geist oft vor Augen hatte, zu sehn, wobei durch eine seltsame Illusion die Verwechslung obwaltet, daß sie mit dem Objekt auch das Subjekt zurückbrächten oder daß von diesem dem Objekt etwas ankleben müßte.“ Solch Ruhm hat aber auch seinen Nachteil:

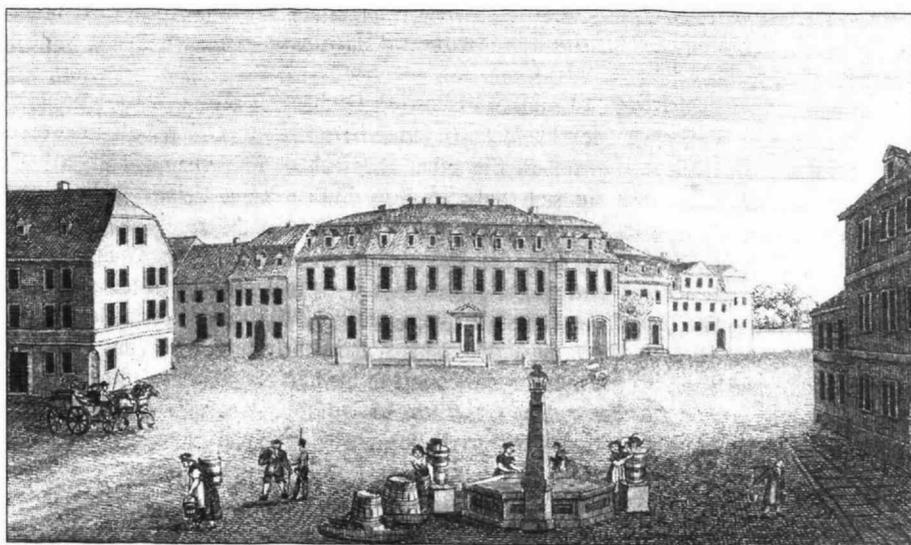


Abb. 1: Goethes Haus am Frauenplan in Weimar

[...] dafür also, daß er der Menschheit ein Geschenk gemacht hat, dem kein anderes gleichkommt, dafür halten diese Buben [!] sich berechtigt, seine moralische Person vor ihren Richterstuhl zu ziehn, um zu sehn, ob sie nicht dort irgendeinen Makel an ihm entdecken könnten zur Linderung der Pein, die sie [...] beim Anblick eines großen Geistes empfinden. Daher rühren z.B. die weitläufigen, in unzähligen Büchern und Journalen geführten Untersuchungen des Lebens Goethes von der moralischen Seite, wie etwan, ob er nicht dieses oder jenes Mädels, mit dem er als Jüngling eine Liebelei gehabt, hätte heiraten sollen und müssen; ob er nicht hätte sollen, statt bloß redlich dem Dienste seines Herrn obzuliegen, ein Mann des Volks, ein deutscher Patriot, würdig eines Sitzes in der Paulskirche, sein u. dgl. mehr.

Goethe, der „Welt- und Hofmann“, sollte ein „ein deutscher Patriot, würdig eines Sitzes in der Paulskirche“, dem Versammlungsort der ersten Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, sein? Solch 'nationalisierter' Dichter ist nicht nach Schopenhauers Geschmack, zumal er den Nationalismus der Deutung Goethes, wie er nach 1871 einsetzt, nicht voraussehen kann. Das 'Faustische' denkt er nicht.

„Durch solchen schreienden Undank und hämische Verkleinerungssucht beweisen jene unberufenen Richter, daß sie moralisch ebensolche Lumpe sind wie intellektuell – womit viel gesagt ist. [...] Beispiele genug geben uns jetzt die kritischen Forscher nach dem Faust und der Faustsage, nach der Friederike von Sesenheim, dem Gretchen in der Weißadlergasse [in Frankfurt am Main] und die Familie der Lotte Werthers usw. Sie belegen die Wahrheit, daß die Menschen nicht für die Form, d.h. die Behandlung und Darstellung sich interessieren, sondern für den Stoff: sie sind stoffartig.“¹² Daher über „das Wesen des Werks die allermeisten Menschen *nicht* aus eigenen Mitteln, sondern bloß auf fremde Auktorität urteilen“,¹³ wohl deshalb, weil sie nur den 'Stoff', die Handlung, beachten, nicht seinen Gehalt, das Ideelle.

In seiner Bewunderung stellt unser Philosoph Goethe als einen „Riesenbruder“ Kant zur Seite. Weil aber „der Intellekt in jeder Hinsicht, was er möglicherweise sein könnte“, nie sein kann, stehen die „ihm möglichen Vollkommenheiten [...] einander so entgegen, daß sie sich ausschließen. Daher kann keiner Platon und Aristoteles oder Shakespeare und Newton oder Kant und Goethe *zugleich* sein“.¹⁴

Während Kant Weg und Ziel der Erkenntnis erforsche, habe Goethe dem menschlichen Leben Wort und Szene gegeben und es wie die „größten Geister“ seiner Zeit nicht für „unwürdig“ erachtet, „ein nicht einmal hervorragendes Individuum in seiner ganzen Eigentümlichkeit bis auf das Kleinste herab mit größter Genauigkeit und ernstem Fleiße uns darzustellen und zu veranschaulichen. Denn nur anschaulich wird das Besondere und Einzelne gefaßt – weshalb ich die Poesie definiert habe als die Kunst, durch Worte die Phantasie ins Spiel zu bringen.“¹⁵

Der *Faust*-Dichtung wird im Gegensatz zu anderen Tragödien eine besondere Eigenart zugesprochen: die Hauptfigur ist nicht Faust, auch nicht seine Wette mit Mephistopheles, sondern Gretchen. Denn in ihrem Fall tritt das Unglück nicht „durch blindes Schicksal, d.i. Zufall oder Irrtum“ ein, sondern durch „die bloße Stellung der Personen gegen einander, durch die Verhältnisse; so daß es weder eines ungeheuren Irrtums oder eines unerhörten Zufalls noch auch eines die Grenzen der Menschheit im Bösen erreichenden Charakters bedarf“, wie dies in der großen Tragödie der Fall ist, „sondern Charaktere, wie sie in moralischer Hinsicht gewöhnlich sind, unter Umständen, wie sie häufig eintreten, sind so gegen einander gestellt, daß ihre Lage sie zwingt, sich gegenseitig, wissend und sehend, das größte

¹²P II, *Den Intellekt und in jeder Beziehung betreffende Gedanken*, S. 102-104.

¹³P II, *Über Urteil, Kritik, Beifall und Ruhm*, S. 542.

¹⁴W II, *Von den wesentlichen Unvollkommenheiten des Intellekts*, S. 183.

¹⁵P II, *Zur Metaphysik des Schönen*, S. 497.

Unheil zu bereiten, ohne daß dabei das Unrecht auf irgendeiner Seite ganz allein sei, [...] als etwas aus dem Tun und den Charakteren des Menschen leicht und von selbst, fast als wesentlich Hervorgebrachtes, und führt es ebendadurch furchtbar nahe an uns heran.“¹⁶ In dem anderen das ‘alter ego’ zu sehen, ist Schopenhauers Grundwahrheit: die Identität mit dem Anderen, der ein Spiegel des eigenen Wesens ist, geht darauf zurück, weil der Wille in allen und allem stets ein und derselbe ist. „Die Ausführung dieser letztern Art hat aber auch die größte Schwierigkeit; da man darin mit dem geringsten Aufwand von Mitteln und Bewegungsursachen, bloß durch die Stellung und Verteilung die größte Wirkung hervorzubringen hat; [...] *Faust* [die Tragödie] ist ganz dieser Art, wenn man bloß die Begebenheit mit dem Gretchen und ihrem Bruder als die Haupthandlung betrachtet.“¹⁷

Entscheidend in dem Trauerspiel ist also „die Haupthandlung“ um Gretchen, deren Bruder und dem Faust, ohne daß wir von unserem Philosophen erfahren, was die Drei miteinander zu tun haben und welches Unglück das Mädchen betroffen hat. Es scheint sich also um eine Angelegenheit zu handeln, die jeden betrifft und die darum je eine besondere Wirkung auf den Leser ausübt, zumal er ähnlichen Vorgängen, womöglich selbst verschuldet, ausgesetzt sein kann. Es ist abermals, nun auf die einzelnen Figuren bezogen, die Möglichkeit der Identifikation, die das Urteil bestimmt. Darum ist das entschiedene Lob darauf gerichtet, daß der Dichter dieses „Stück“ offensichtlich mit größter Meisterschaft, aber „mit dem geringsten Aufwand von Mitteln und Bewegungsursachen“ geschrieben hat, so daß dieses Trauerspiel als „Muster“ gelten kann.

Es muß zum Ende hin aber bei diesem Mädchen, Gretchen genannt, „durch großes Unglück und die Verzweiflung an aller Rettung“ zur „Verneinung des Willens“, also des Lebens überhaupt gekommen sein. „Diese ist ein vollkommenes Musterbild des zweiten Weges, der zur Verneinung des Willens führt, nicht, wie der erste, durch die bloße Erkenntnis des Leidens der ganzen Welt, das man sich freiwillig aneignet; sondern durch den selbstempfundenen, überschwenglichen Schmerz.“¹⁸ Wir erfahren auch diesmal nicht, was dem armen Mädchen eigentlich zugestoßen ist.

Der Philosoph bedenkt aber die besonderen Fälle vor dem Hintergrund des Allgemeinen, so daß wir von dort her das persönliche Unglück Gretchens erfahren. Er weiß, daß der „Generationsakt“ sich als „das punctum saliens des Welteies und die Hauptsache“ darstellt, aber „da ist der Teufel mit im Spiel: denn der Beischlaf ist sein Handgeld und die Welt sein Reich. Hat man denn nicht bemerkt, wie ‘illico post coitum cachinnus auditur diaboli?’ [man gleich nach dem Beischlaf das Lachen des Teufels hört?] – welches, ernstlich gesprochen, darauf beruht, daß die

¹⁶Der Vergleich des *Faust* mit den großen Tragödien W I, § 68, S. 534f.

¹⁷W I, § 51, S. 354 und S. 366; zur ‘Gretchentragödie’ vgl. Albrecht Schöne: *Kommentare*, S. 17 und S. 194-199.

¹⁸W I, § 68, S. 534.



Abb. 2: Valentins Tod
Lithographie von Eugène Delacroix

Geschlechtsbegierde, zumal wenn durch Fixierung auf ein bestimmtes Weib zur Verliebtheit konzentriert, die Quintessenz aller Prellerei dieser noblen Welt ist.“¹⁹

¹⁹P II, *Nachträge zur Lehre von der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben*, S. 371: vgl. Mephistopheles' zu Faust: „Es ist wohl gut, wenn man's einmal probiert;/ Dann aber wieder zu was Neuen!“ (Vers 3251-54).



Abb. 3: Gretchen im Kerker: „...ist gerettet!“
Lithographie von Eugène Delacroix

Goethes tragisches Motiv wird umgedeutet. In den *Aphorismen zur Lebensweisheit* nimmt Schopenhauer an, daß „im weiblichen Leben das Sexualverhältnis die Hauptsache ist“. Daher muß dem männlichen Geschlecht „jeder uneheliche Beischlaf durchaus verboten“ sein, „damit jeder einzelne zur Ehe [...] gezwungen und dadurch das ganze weibliche Geschlecht versorgt werde“. Darum begeht jedes Mädchen „durch unehelichen Beischlaf einen Verrat gegen das ganze weibliche

Geschlecht“, wird „ausgestoßen und mit Schande belegt: es hat seine Ehre verloren“.²⁰ Und die Szene *Am Brunnen* gibt ihm recht. Zwar begehe ein Mädchen, das „sich ungesetzlich preisgibt, dadurch einen Treubruch gegen das ganze Geschlecht: jedoch ist diese Treue nur stillschweigend angenommen und nicht beschworen. Und da im gewöhnlichen Fall ihr eigener Vorteil am unmittelbarsten darunter leidet, so ist ihre Torheit dabei unendlich größer als ihre Schlechtigkeit.“ Schopenhauer ist konsequent. Denn: „Der Anteil des Weibes an der Zeugung ist in gewissen Sinne schuldloser als der des Mannes; sofern nämlich dieser dem zu Erzeugenden den *Willen* gibt, welcher die erste Sünde und daher die Quelle alles Bösen und Übels ist; das Weib hingegen die *Erkenntnis*, welche den Weg zur Erlösung eröffnet.“²¹

Das bestätigt die Kerker-Szene: „Sie ist gerichtet!“ deutet auf das moralische Urteil – meist Ausdruck des Egoismus –, aber die Stimme, die „von oben“ spricht: „Ist gerettet!“ verweist auf das Mitleid, das als entscheidende ethische Grundlage der Philosophie das moralische Urteil bei weitem überhöht und „den Weg zur Erlösung öffnet“.

Jedenfalls hat der Faust bei unserem Philosophen „keine Langeweile“ erregt,²² zumal in diesem Falle nicht irgendeine Idealität der Darstellung, sondern die dichterische Wirklichkeit, das „Menschliche“, seinen Überzeugungen entspricht, weil er das Argument der Identifikation nun von ihm als Leser auf den Dichter überträgt. Denn „große Dichter verwandeln sich ganz in jede der darzustellenden Personen und sprechen aus jeder derselben wie Bauchredner; jetzt aus dem Helden und gleich darauf aus dem jungen unschuldigen Mädchen mit gleicher Wahrheit und Natürlichkeit.“²³

Aufgrund dieser Eigenschaften beurteilt Schopenhauer das Zeitalter, in dem Goethe schrieb, Kant philosophierte und Mozart komponierte. Allerdings kam „nach solcher Aussaat das saubere Geschlecht, ohne Geist, ohne Wahrheitsliebe, ohne Redlichkeit, ohne Geschmack, ohne Aufschwung zu irgend etwas Edlem, zu irgend etwas über die materiellen Interessen, zu denen auch die politischen gehören“, nämlich „das der politischen Dichter, der noch politischeren Philosophen, der hungrigen, vom Lug und Trug der Literatur ihr Leben fristenden Literaten und der die Sprache mutwillig verhunzenden Tintenkleckser jeder Art“. Das trifft den 'Vormärz', in dem „die Anpreisung eines so völlig wertlosen, ja durchaus verderblichen Kopfes wie Hegel als des ersten Philosophen dieser und jeder Zeit zuverlässig die Ursache der ganzen Degradation der Philosophie und infolge davon des Verfalls der höhern Literatur überhaupt während der letzten dreißig Jahre“ bedeutet.²⁴

²⁰P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 437f.

²¹P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 440.

²²W II, *Über das innere Wesen der Kunst*, S. 526.

²³W II, *Zur Ästhetik der Dichtkunst*, S. 555f.

²⁴P I, *Über die Universitäts-Philosophie* (geschrieben vor 1845), S. 213.

Während er als Student seinem späteren Kontrahenten Gottlieb Fichte in Berlin 'zu Füßen' sitzt und Protokolle schreibt, macht sich Schopenhauer – mit der Überschrift „Ego“ – kritische Notizen über das „Wesen der W. L. [Wissenschaftslehre] (welches wohl ganz eigentlich ein *Unwesen* heißen kann)“. Das Fichtische Reden habe sich „von aller Faktizität abstrahiert“ und gehe „über zum Denken *über* Nichts; es *macht* sich Einem wunderliches Zeug, 'und wenn es sich schickt und wenn es uns glückt', so wird aus diesem eine Erklärung der Welt.“ So sprechen die Tiere in der *Hexenküche*, die Schopenhauer umstellt und die dritte Zeile: „So sind es Gedanken“ (Vers 2457-59) ausläßt.²⁵ Sollte eine solche Welterklärung „unglücklicherweise nicht passen wollen“, resümiert Schopenhauer seine Erfahrung mit Fichte, „so hat man der intellektuellen Anschauung mehr zu trauen als der sinnlichen“.²⁶ Schon am Anfang seiner Studien dienen Goethe-Verse dazu, Gehörtes und Gelesenes zu kritisieren, so Schellings *System des transzendentalen Idealismus* (1800):

Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch;
 Ich habe manche Zeit damit verloren,
 Denn ein vollkommner Widerspruch
 Beibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren.
 (Vers 2555-2558)

– weil es Schopenhauer, der den Vers zitiert,²⁷ ebenso wenig behagt wie das große Buch des Hexen-Einmal-Eins, aus dem Faust in der *Hexenküche* vorgelesen wird.

Der Tragödie erster Teil

Zueignung – „Wenn man“, schreibt Schopenhauer, „auf seinen Lebensweg zurückblickt, den labyrinthisch irren Lauf desselben überschaut und nun so manches verfehlt Glück, so manches herbeigezogene Unglück sehen muß, so kann man in Vorwürfe gegen sich selbst leicht zu weit gehn.“²⁸ Aber sein Leben läßt sich schwerlich als einen „labyrinthisch irren Lauf“ beschreiben. Und Goethe richtet sein Gedicht an die Figuren seines *Faust*, nicht an sich selbst, er trauert um Verlorenes, und

[...] es wiederholt die Klage
 des Lebens labyrinthisch irren Lauf
 Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden

²⁵ Arthur Schopenhauer: *Der handschriftliche Nachlaß*, hrsg. von Arthur Hübscher, 4 Bde., Frankfurt am Main 1967ff. (abgekürzt HN), II, S. 173.

²⁶ HN III, S. 439, Schopenhauer kritisiert in seinen Manuskriptbüchern mit diesem Vers, „daß Einer den Gedanken zum Reime sucht, als den Reim zum Gedanken“.

²⁷ *Studienhefte*, HN II, S. 336.

²⁸ P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 558.

Vom Glück getäuscht, vor mir hinweggeschwunden.
(Vers 13-16)

Schopenhauer bezieht die Metapher als auf eine ihn betreffende Realität. Oder will er seine „Klage“ um den Verlust der Jugend mit einem Goethe-Vers umschreiben?

Vorspiel auf dem Theater – Bei der Vorbereitung seines Hauptwerks kommt Schopenhauer häufig ein Goethe-Vers in den Sinn, so die Zeilen aus dem *Vorspiel auf dem Theater*, in dem der Dichter auf die Nachwelt hofft:

Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen,
Erscheint es in vollendeter Gestalt.
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.
(Vers 71-74)

Schopenhauer zitiert diesen Vers in dem 1814 geschriebenen Satz: „Denn das Wahre spricht den Menschen schon als solches an, das Manierierte allein den im Zeitgeist befangenen.“²⁹ Die Tendenz wird deutlich: Schopenhauer wählt Verse aus, um Kritik an seinen Zeitgenossen zu üben, die ihn zum Widerspruch reizen oder ihn im Lauf der Jahre mit Schweigen verleugnen.

Prolog im Himmel. – Mephistos Rede zu Gott dem Herrn ist ein wichtiger Ausgangspunkt, von dem aus Schopenhauer die Geschichte der Philosophie deutet. Denn der Teufel sieht,

[...] wie sich die Menschen plagen,
Der kleine Gott der Welt bleibt stets vom gleichen Schlag
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hättst du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Zikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.
(Vers 280-90)

Und diesen „Schein des Himmelslichts“, genannt Vernunft, der eigentlich der Intellekt ist, führt Schopenhauer auf die Mystiker zurück, die ihn „das Licht der

²⁹HN I, S. 215f., geschrieben als eine Anmerkung 1814.

Natur nennen“.³⁰ Andererseits kann der Goethe-Vers von den „langbeinigen Zikaden“ seine Auffassung von der Philosophie des René Descartes illustrieren, denn mit ihm habe man nämlich „eine ganz neue Epoche des freien, von aller positiven Glaubenslehre unabhängigen Forschens anfangen“ lassen. Aber „mit seiner des rechten Ernstes noch entbehrenden und daher so schnell und so schlecht sich wiedergebenden Skepsis [macht er zwar] die Miene [...], als ob er alle Fesseln früh eingepflichter, der Zeit und der Nation angehörender Meinungen mit einem Male abwerfen wollte, [tut] es aber bloß zum Schein auf einen Augenblick [...], um sie sogleich wieder aufzunehmen und desto fester zu halten; und ebenso alle seine Nachfolger bis auf Kant.“

Aber auch „Kant hatte Gründe, die Miene zu machen, als ob er es auch nur so meinte. Aber aus dem vorgeblichen Sprunge, der zugestanden war, weil man schon wußte, daß er ins Gras zurückführt, wird diesmal ein Flug, und jetzt haben die unten stehn nur das Nachsehn und können nicht mehr ihn wieder einfangen.“³¹

Damit ist, was Goethe aus der Perspektive Mephistos über menschliches Streben sagt, bei Schopenhauer philosophie-geschichtlich gedeutet. Das widerspricht sich nicht, auch nicht das wiederholte Zitat, sollten es doch die Universitäts-Philosophen ebenso machen

Wie eine der langbeinigen Zikaden,
Die immer fliegt und fliegend springt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt.

Solch staatswohlfeilem Denken gegenüber aber steht derjenige, der „seiner Persönlichkeit sich auf eine Zeit völlig zu entäußern“ weiß, „um als rein erkennendes Subjekt, klares Weltauge, übrigzubleiben; und dieses nicht auf Augenblicke; sondern so anhaltend und mit so viel Besonnenheit, als nötig ist, um das Aufgefaßte durch überlegte Kunst zu wiederholen und

was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestigt in dauernden Gedanken.“³²

(Vers 348f.)

Schopenhauer trifft damit den Kern seiner Ansicht: befestigt sein und Dauer haben müssen die Gedanken, die zur Wahrheit streben. Gott hat es gesprochen, dann kann, wie Goethes Bühnenanweisung lautet, sich der Himmel schließen und die Erzengel sich verteilen.

³⁰W II, *Über das metaphysische Bedürfnis*, S. 228; die Zeile „Um tierischer als jedes Tier zu sein“ schon 1813, HN I, S. 51.

³¹W I, *Kritik der Kantischen Philosophie*, S. 572.

³²W I, § 36 S. 266.

Nacht – Aus dem ersten Monolog könnte Schopenhauer einen Vers auf sich beziehen:

Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen.
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle und Teufel.
(Vers 366-69)

Obgleich er seine Abneigung gegen Pfaffen deutlich ausgesprochen hat, wäre dies ein Selbstlob gewesen, zu dem man sich nicht verführen lassen sollte.³³ Selbstbewußtsein muß errungen werden.

Faust hat sich der Magie ergeben, um das Geheimnis der Natur zu erfahren:

Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkungskraft und Samen
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.
(Vers 380-85)

Schopenhauer hat diesen Vers nicht kommentiert, obgleich für ihn hier ein entscheidendes Erkenntnisproblem angesprochen wird: Anschauung gewinnen, Natur in ihrem Wesen und Wirken erkennen. Denn das Motto seines Hauptwerks *Die Welt als Wille und Vorstellung* entnahm er dem Gedicht Goethes an den Staatsminister von Voigt: „Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe?“³⁴ Denn er, der diese Frage an sich selbst stellt, weiß, daß er es leisten kann: der letzte Grund ist der Wille, er ist der Kern der Natur, in der sich eine Idee in unzähligen Individualitäten offenbart und damit ihr Geheimnis preisgibt. „Ist nicht der Kern der Natur/ Menschen im Herzen?“ fragt Goethe.³⁵ Für Schopenhauer ist das „Innerste der Natur“ ein Urphänomen, das nur mit Hilfe der Metaphysik zum Bewußtsein kommt: „es ist das dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und sein wird.“³⁶ Schopenhauer wird dieses *Ultimatum* Goethes gelesen haben. Die Verwandtschaft des Nachdenkens über die Natur, das zur Kritik an den Naturwissenschaftlern führt, kann kaum als Zufall bezeichnet werden.

³³Vgl. P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 554.

³⁴Goethe: *Herrn Staatsminister von Voigt zur Feier des 27. Septembers 1816*, AGA, Bd. 1, S. 679.

³⁵Goethe: *Ultimatum*, AGA, Bd. 1, S. 529.

³⁶Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 570 (Nr. 546), wohl absichtlich eine dogmatische Formel; vgl. ebda S. 643 (Nr. 1136) und Goethes Verse *Epirrhema* (um 1819), AGA, Bd. 1, S. 519.

Faust beschwört den Erdgeist,³⁷ der ihn als „weggekrümmten Wurm“ bezeichnet und zu ihm redet:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben:
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.
(Vers 501-09)

Schopenhauer glaubt, es sei ihm durch seinen „Erdgeist“ ein „Blick in das Reich der Möglichkeiten und über alle Ketten der Ursachen und Wirkungen“ gestattet, um einzusehen, wie viele „Individuen, Welterleuchter und Helden“ und „die großen Begebenheiten der Weltgeschichte“ nutzlos verschwendet oder spielend vergeudet werden. Aber der Erdgeist offenbart ihm die „unendliche Quelle“, die kein „endliches Maß erschöpfen“ könne: „daher steht jeder im Keime erstickten Begebenheit, oder Werk, zur Wiederkehr noch immer die unverminderte Unendlichkeit offen.“³⁸

Die Aussagen dieser beiden 'Erdgeister' sind unterschiedlich, doch sie halten sich als „Webstuhl der Zeit“ oder als „unverminderte Unendlichkeit“ im Gleichgewicht. „In dieser Welt der Erscheinungen ist sowenig wahrer Verlust als wahrer Gewinn möglich. Der Wille allein ist: er, das Ding an sich, er, die Quelle aller jener Erscheinungen. Seine Selbsterkenntnis und daraus sich entscheidende Bejahung oder Verneinung ist die einzige Begebenheit an sich.“ Doch Fausts Erdgeist setzt die Grenzen der Erkenntnis:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!
(Vers 512f.)

Schopenhauer anerkennt die Grenzen, die der Erkenntnis gesetzt sind, damit sie sich nicht in Spekulationen verfängt. Sein Erdgeist ist das Symbol der unendlichen Möglichkeiten, die der Mensch aufgrund seiner Vorstellungskraft begreift. Faust hört einen Erdgeist, der ihm die Gottähnlichkeit nimmt.

³⁷Die Herkunft des Begriffs erklärt Ernst Beutler aus der Alchemie, AGA, Bd. 5, *Faust-Dichtungen*, S. 756; Schopenhauer kennt die dort benannte Literatur, obgleich nicht nachweisbar ist, daß er ihn von dort hergenommen hat.

³⁸W I, § 35, S. 263f; dieser Erdgeist ist wohl identisch mit dem Demiurgos, vgl. P II, *Zur Lehre von der Unzerstörbarkeit unsers wahren Wesens durch den Tod*, S. 329 (Anm. F).



Abb. 4: Carl Zimmermann, Erscheinung des Erdgeistes

Dann kommt, wahrlich der Gegensatz des Erdgeists, der Famulus Wagner und hofft von der Deklamation eines griechischen Trauerspiels, mit der er Faust beschäftigt glaubt, zu „profitieren“:

Denn heutzutage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust: Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist,
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

(Vers 523-27)

Wenn allein die Philosophie von der allgegenwärtigen Absichtlichkeit alles Wollens freibleiben sollte, um der Einsicht „in die wichtigsten, allen angelegensten Verhältnisse – das ist die Philosophie – offenzustehen“, wäre viel erreicht. „Oder versteht man es etwan anders? nun, dann ist alles Spaß und Komödie – wie es dann wohl zu Zeiten kommen mag.“ Und wenn Faust die Pfarrer „Komödianten“ nennt, hat Schopenhauer wieder einen Beleg für seine Polemik gegen die Universitäts-Philosophie,³⁹ die er gern als „Spaßphilosophie“ bezeichnet, weil sie mit dem Begriff „absolut“ umgeht, der „nichts weiter als ein wohlaufgeblasener Spielball der Spaßphilosophen“ ist.⁴⁰ Solche „Köpfe“ sollten es vermeiden, „von Amts und Pflicht wegen ‘schellenlaute Toren’ sein zu müssen“. Sie werden nie „den wirklichen Trieb haben, der Erforschung der höchsten Wahrheiten obzuliegen“.⁴¹

Daher Faust den Dr. Wagner mit der altertümlichen Anrede ‘Er’ ermahnt:

Such Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

(Vers 548-51)

Doch der Famulus Wagner ist „eine Travestie der akademischen Pedanterie“⁴² und hält, wie er seinem Lehrer Faust in schön gestellten Versen vorträgt, an seinem Optimismus fest:

Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

(Vers 570-73)

Solch „obligatem Optimismus“, wie er ihn den Philosophie-Professoren zuschreibt, möchte Schopenhauer das „Konzept“ verrücken, denn das „ist so leicht wie angenehm“.⁴³ Die Welt ist eben nicht die beste aller möglichen Welten! Darum müßte er eigentlich der Antwort Fausts zustimmen, zumal er allem Wissen und selbst der Vergangenheit – also der Geschichte, dem Gedächtnis der Menschheit – gegenüber skeptisch bleibt:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,

³⁹P I, *Über die Universitäts-Philosophie*, S. 234.

⁴⁰E, *Vorrede zur ersten Auflage*, S. 500; vgl. P I, *Über die Universitäts-Philosophie*, S. 193.

⁴¹P I, *Über die Universitäts-Philosophie*, S. 219f.

⁴²Vgl. John R. Williams: *Goethe's Faust*, London 1987, S. 77ff.; vgl. Albrecht Schöne: *Kommentare*, S. 220f.

⁴³P II, *Zur Lehre vom Leiden der Welt*, S. 354, Anm. F.

Das ist im Grund der Herren eigener Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei den ersten Blick davon:
Ein Kehrriechtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion.

(Vers 575-83)

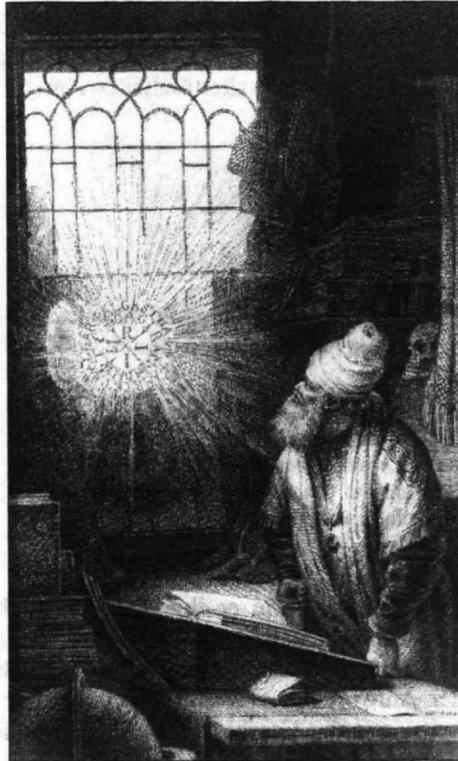


Abb. 5: Johann Heinrich Lips, Faust in seinem Studierzimmer (nach Rembrandt)

Aber „den wissenschaftlichen, literarischen und artistischen Zeitgeist“, der „ungefähr alle dreißig Jahre deklarierten Bankrott“ macht, einen solchen „Geist der Zeiten“ muß Schopenhauer entschieden bekämpfen.⁴⁴ Sich ihm anzupassen, wäre

⁴⁴P II, *Über Lesen und Bücher*, S. 660; vgl. *Zur Metaphysik des Schönen*, S. 527.

ein Verrat an der Wahrheit. Denn den „Geist der Zeiten“, jedenfalls den der eigenen Zeit, findet Schopenhauer wenig gut, und nur die Historiker des Altertums konnten „das Einzelne doch so darstellen, daß die sich darin aussprechende Seite der Idee der Menschheit hervortritt“. Die „Haupt- und Staatsaktion“ (seit Anfang des 18. Jahrhunderts auf den Theaterzetteln üblich) nimmt Schopenhauer buchstäblich, um die Geschichte zu deuten, an anderer Stelle aber wieder als Argument gegen die Darstellung geschichtlicher Szenen in der Malerei. Denn die neueren Maler, „wenige ausgenommen“, geben meistens nur „ein Kehrriechfaß und eine Rumpelkammer/ Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion.“⁴⁵ 1814 zitiert Schopenhauer schon die „Rumpelkammer“ und fügt, ohne Goethe zu nennen, ein allgemeines Lob auf die Dichter hinzu,⁴⁶ die es besser als die Maler machen.

Endlich hofft der Famulus, bevor er geht, daß ihm am ersten Ostertage die „ein und andre Frage“ erlaubt sein möge. Dann hat er noch ein letztes Wort: „Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen.“ (Vers 601) Faust, wieder allein, urteilt über seinen Famulus:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
 Der immerfort am schalen Zeuge klebt.
 Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
 Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.
 (Vers 602-05)

Schopenhauer variiert, seiner Polemik entsprechend, Goethes Ausdruck: „Daher sehn wir heutzutage die *Schale der Natur* auf das genaueste durchforscht, die *Intestina* [Eingeweide] der Intestinalwürmer und das Ungeziefer des Ungeziefers haar-klein gekannt: kommt aber einer wie z.B. ich und redet vom *Kern der Natur*; so hören sie nicht hin, denken eben, es gehöre nicht zur Sache und klaben an ihren Schalen weiter.“⁴⁷ „Schalen“ gleichen „dem schalen Zeug“, und „klebt“ wird „klaubt“ – eine bezeichnende Wort-Umwandlung. Und Goethe schreibt:

Natur hat weder Kern
 Noch Schale,
 Alles ist sie mit einem Male,
 Dich prüfe du nur allermeist,
 Ob du Kern oder Schale seist.⁴⁸

Nur „Selbstdenken“ erzeugt „eine Einsicht, die man mit vieler Mühe und langsam durch eigenes Denken und Kombinieren herausgebracht hat“, sie ist „hundertmal mehr wert“ als die, die man durch Bücher hätte leicht erwerben können. Sie „sitzt daher fest und kann nicht wieder verschwinden. Demnach findet

⁴⁵W I, § 51, S. 344f.

⁴⁶HN I, S. 223.

⁴⁷W II, *Über das metaphysische Bedürfnis*, S. 231.

⁴⁸*Allerdings, dem Physiker* (1820), AGA, Bd. 1, S. 529.

hier Goethes Vers: 'Was du ererbt von deinen Vätern hast,/ Erwirb es, um es zu besitzen' (Vers 682f.) seine vollkommene Anwendung, ja Erklärung.“ Nachdem das Selbstdenken seine Aufgabe erfüllt hat, kann man die tradierte philosophische Wahrheit 'erwerben', um sie zu besitzen. Damit widerstreitet Schopenhauer auch dem Standpunkt des Famulus Wagner, der aus Büchern, die Faust verächtlich „Pergament“ nennt, sein Wissen zu beziehen hofft. Der Famulus hat als „Bücherphilosoph [...] aus fremden zusammengelesenen Meinungen sich ein Ganzes konstruiert, welches alsdann einem aus fremdem Stoff zusammengesetzten Automaten gleicht“.⁴⁹

In seinem letzten Monolog beklagt Faust die Vergeblichkeit alles Wissens, denn was er sieht, ist „Staub“, ist „Trödel“, „Tand“ und „Mottenwelt“. Er selbst ein „Wurm, der den Staub durchwühlt“.

Hier soll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daß überall die Menschen sich gequält,
Daß hie und da ein glücklicher gewesen? –
Was grinsest du mir, hohler Schädel, her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einst verwirret
Den lichten Tag gesucht und in der Dämmerung schwer
Mit Lust nach Wahrheit jämmerlich geirret!
(Vers 660-67)

Nur in diesem Konflikt zwischen Willen zum Leben und Erkenntnis des Leidens ist der Mensch in der Lage, „den Unterschied zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit aufzuheben und alle von ihm für jetzt bloß *erkannte* Qualen in *empfundene* zu verwandeln“.⁵⁰ Auch Gerät und Gestell, also die technischen Errungenschaften, führen zur Wahrheit nicht, an deren Tor Faust sich wähnt:

Ich stand am Tor, ihr solltet Schlüssel sein;
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
(Vers 670f.)

Schopenhauer bezieht diese Verse auf die „Unvollkommenheit des Intellekts“ – reiche doch das Gedächtnis nicht aus, „weil es wesentliche Beschränkungen hat [...] und überdies höchst unvollkommen und treulos ist. Das *logische Ich* oder gar die *transzendente synthetische Einheit der Apperzeption* – sind Ausdrücke [Kants] und Erläuterungen, welche nicht leicht dienen werden, die Sache faßlich zu

⁴⁹P II, *Selbstdenken*, S. 579f.

⁵⁰W I, § 64, S. 499.

machen, vielmehr wird manchem dabei einfallen: „Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.“⁵¹ Der Intellekt reicht nicht aus, die Natur zu erkennen:

Geheimnisvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
(Vers 72-74)

Faust, daran verzweifelnd, greift zur Phiole; das tödliche Gift, das schon sein Vater braute, soll ihm statt sinnlosen Wissens die Unsterblichkeit gewähren:

Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.
(Vers 699-701)

Der Tod ist das Tor zur Wahrheit. Der Mensch „würde es nicht aushalten, eine Unendlichkeit hindurch dasselbe Treiben und Leiden ohne wahren Gewinn fortzusetzen, wenn ihm Erinnerung und Individualität bliebe. Er wirft sie ab, das ist der Lethe, und tritt durch diesen Todesschlaf erfrischt und mit einem andern Intellekt ausgestattet als ein neues Wesen wieder auf: 'Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!'"⁵²

Studierzimmer – Faust ist nach dem Osterspaziergang *Vor dem Tor* mit dem Pudel, der ihm unterwegs zugelaufen war, in seine Behausung zurückgekehrt. Als „Pudels Kern“ entpuppt sich Mephistopheles: „Ein fahrender Skolast? Der Casus macht mich lachen“ (Vers 1323). Faust hat gut lachen. Denn die Anschauung der realen Welt lasse ein Unbekanntes außer acht, ein X, das „sich als *Wille* entschleiert – dem Mephistopheles zu vergleichen, wenn er zufolge gelehrter Angriffe aus dem kolossal gewordenen Pudel, dessen Kern er war, hervortritt“.⁵³ Mephisto bezeichnet sich als

⁵¹ W II, *Von den wesentlichen Unvollkommenheiten des Intellekts*, S. 179; vgl. Géza von Molnár: *Goethes Kantstudien*, Weimar 1994, S. 40f. über Goethes Anstreichungen des entscheidenden § 17 (faksimiliert im Anhang S. 186), auf den sich auch Schopenhauer in diesem 'Kommentar' bezieht.

⁵² W II, *Über den Tod*, S. 641; vgl. W I, § 3, S. 37: „Schleier der Maja“, häufig, siehe Bd. 5, Register S. 964 sub verbum *Sanskrit*.

⁵³ N, *Physische Astronomie*, S. 415; vgl. John R. Williams, S. 84f., der es nahelegt, Mephisto einen Anteil an „der ewig-regen/ heilsam schaffenden Gewalt“ (Vers 1379f.) zuzugestehen. Des „Pudels Kern“ ist auch die Begründung Kants über Pflicht und Gehorsam, vgl. E, *Über die Grundlage der Moral*, § 6, S. 662).

Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft,
Faust: Was ist mit diesem Rätselwort gemeint?
Meph.: Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.

(Vers 1335-41)

Schopenhauer kann diese Rede als eine Metapher seiner Willens-Metaphysik verstehen, denn nur angesichts der Zeit und der individuellen Anschauung 'scheint' die Natur zu vernichten, sie will neues Leben schaffen, im Sinne jener Kraft, die „stets verneint und doch das Gute schafft. [...] Demzufolge gleicht nun zunächst unser Leben einer Zahlung, die man in lauter Kupferpfennigen zugezählt erhält und dann doch quittieren muß: es sind die Tage; die Quittung ist der Tod. Denn zuletzt verkündigt die Zeit den Urteilsspruch der Natur über den Wert aller in ihr erscheinenden Wesen, indem sie sie vernichtet: Und das mit Recht: denn alles, was entsteht,/ Ist wert, daß es zugrunde geht./ Drum besser wär's, daß nichts entstünde.“⁵⁴

Mephistos zweiter Besuch bei Faust bietet Schopenhauer die Gelegenheit, einen Grundsatz seiner Philosophie einzubringen – war man doch seiner Ansicht nach nicht fähig gewesen „zu untersuchen und zu sondern, was jenem Willen als Ding an sich und was ihm in seiner einzelnen Erscheinung möglich sein möchte; sondern nahm ohne weiteres an, er vermöge unter gewissen Umständen die Schranke der Individuation zu durchbrechen: denn jenes Gefühl widerstrebte beharrlich der von der Erfahrung aufgedrungenen Erkenntnis, daß

Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen,
Der über allen meinen Kräften thron't,
Er kann nach außen nichts bewegen.⁵⁵

(Vers 1566-69)

Das ist der ungehemmte Wille, aber die noch fehlende Einsicht, daß der Wille als ein 'metaphysicum' in allen und allem wirkt, der das Innerste erregt und über allem herrscht: er kann aber das Individuum nicht überschreiten, ein freier Wille kann es nicht sein. Diesen 'freien' Willen gibt es nicht im Individuum, sondern nur in der Natur. Der Mensch ist auf die Motive, die ihm der Intellekt anzeigt, angewiesen.

Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

(Vers 1570-71)

⁵⁴W II, *Von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens*, S. 734f.

⁵⁵N, *Animalischer Magnetismus und Magie*, S. 438.

Faust resigniert: er kann noch nicht, aus Erkenntnis des Leidens aller Kreatur, den Willen verneinen. Denn er beschwört den Willen, den des Siegers, den des Geliebten und den der Geistesgröße (Vers 1573-1578): sein Intellekt ist noch vom Willen beherrscht. Seine Absicht, sich selbst zu töten, entlarvt sich als die Steigerung des Willens, was ihm Mephisto mit Ironie auch vorwirft (Vers 1579f.). Weil Schopenhauer die Verse mit seinem Denken liest, sind sie in seinem System, das ihn zu einem einzigen Gedanken zwingt, Goethe nicht in jedem Falle analog. Faust wird so zu einem 'Übermenschen', als den ihn der Erdgeist bezeichnet und trotzdem einen 'Wurm' genannt hat.⁵⁶ Er bleibt der Mensch in seinem Widerspruch, in seiner intellektuellen Hybris und seiner Kreatürlichkeit: das Gelehrten-'leben' ist kein Leben.

Hör auf, mit deinem Gram zu spielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt:
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.

(Vers 1635-1638)

Denn „die Liebe zur Einsamkeit“ ist kein „ursprünglicher Trieb“, sondern entwickelt „sich indirekt, vorzüglich bei edleren Geistern und erst nach und nach“ und muß den „natürlichen Geselligkeitstrieb“ überwinden und – die mephistophelische „Einflüsterung“ beiseite schieben, daß selbst die schlechteste Gesellschaft dem Einzelnen zum Bewußtsein bringt, daß er „ein Mensch mit Menschen“ ist.⁵⁷ Denn man sollte, wie Schopenhauer leicht ironisch anmerkt, daran denken:

Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe schmausen mögen.

(Vers 1690f.)

– eine „Empfehlung“, die geeignet wäre, „beizeiten Sorgen“ zu tragen, damit „alsdann die Wogen der unzufriedenen, tobenden Menge uns nicht bei Tafel stören mögen“, ein Standpunkt, der „allgemein beliebt und belobt ist“, gegen den Schopenhauer jedoch Verwahrung einlegt.⁵⁸

Der Charakter ist unveränderlich. Er ist „das Grundwesentliche, das Entschiedene, im Moralischen wie im Intellektuellen und wie im Physischen“, er ist „das Angeborene; die Kunst kann überall nur nachhelfen. Jeder ist, was er ist, gleichsam 'von Gottes Gnaden'“, so daß Goethes Vers, dessen letzte Zeile Schopenhauer in anderer Schriftart setzen läßt, die Erklärung dieses Gedankens ist:

⁵⁶Vers 491 und 499.

⁵⁷P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 581.

⁵⁸P II, *Über Religion*, S. 390.

Du bist am Ende – *was du bist*,
Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Sokken;
Du bleibst doch immer, was du bist.

(Vers 1806-09)

Dazu paßt ein Wort, das Schopenhauer in seinen Text über den Lebensweg des Einzelnen aufnimmt, um nachzuweisen, daß, wenn wir uns nicht entscheiden können, sondern „wie Kinder auf dem Jahrmarkt, nach allem, was im Vorübergehn reizt“, greifen – „denn dies ist das verkehrte Bestreben, die Linie unsers Wegs in eine Fläche zu verwandeln; wir laufen sodann im Zickzack, irrlichterlieren hin und her [Vers 1917] und gelangen zu nichts“.⁵⁹

Das ist die Mahnung Mephistos, der dem Schüler den Weg durch Studium und Leben weisen will. Und die mit unüberhörbarer Ironie geplauderten Weisheiten bieten dem Kommentator ausreichende Gelegenheit, seine kritische Stimme über die Philosophie zu erheben.

Das gilt vorerst der Naturphilosophie Schellings. Denn bei diesem „springt es in die Augen, daß er im stillen und ganz empirisch aus der uns vorliegenden Natur allgemeine Wahrheiten sich abstrahiert und danach einige Ausdrücke ihrer Beschaffenheit im Ganzen geformelt hat. Mit diesen tritt er nun auf als mit a priori gefundenen Prinzipien der Denkbarkeit einer Natur überhaupt, aus denen er sodann den vorgefundenen und ihnen eigentlich zum Grunde liegenden Tatbestand glücklich wieder ableitet und demnach seinen Schülern beweist, daß die Natur nicht anders sein könne, als sie ist.“

Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist euch, es müßt' so sein.

(Vers 1928f.)

Und Mephisto selbst? „Die Scharfsichtigen aber wollen meistens unter dem Mantel der Philosophie die darin verkappte Theologie erkannt haben, die das Wort führe und den wahrheitsdurstigen Schüler auf ihre Weise belehre – welches dann an eine beliebte Szene des großen Dichters erinnert.“⁶⁰ Die philosophische Weisheit zwar

[...] preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

(Vers 1934f.)

– und die Warnung folgt, die auch Schopenhauer sprechen könnte:

⁵⁹W I, § 55, S. 417; P II, *Den Intellekt überhaupt und in jeder Beziehung betreffende Gedanken*, S. 73.
⁶⁰N, *Einleitung*, S. 325.

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.
'Encheiresin naturae' nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.
(Vers 1936-41)



Abb. 6: Eugène Delacroix, Mephisto und der Schüler

Mephisto rät dem Schüler dann dringend an, „alles zu reduzieren/ Und gehörig zu klassifizieren“ (Vers 1943f.), der aber darüber klagt, daß ihm „von alledem so dumm“ wird, „Als ging’ mir ein Mühlrad im Kopf herum“ (Vers 1947f.). Schopenhauer setzt die „Hegelsche Afterweisheit“ mit dem „Mühlstein“ [sic] gleich, der dem Schüler im *Faust* im Kopf herumgeht.⁶¹ Es fehlt nicht an Worten, sondern „nur das geistige Band“, also die Einsicht in das Ideelle.

Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
(Vers 1995f.)

Schopenhauer lehrt gegen Ende seines Hauptwerks, zu jeder Vorstellung gehöre als „Material der Philosophie“ ein Begriff, und das „Wort“ ist „das Zeichen des Begriffs“. Würden die Begriffe verschwinden, gäbe es keine Welt, denn sie ist der „Spiegel“ des Begriffs.⁶² Auch der Begriff von der „Würde des Menschen“ gehört dazu, weil es ihn eben „sowenig wie die höchste Zahl oder den größten Raum“ geben kann.

Die Goethe-Verse, auf deren Herkunft er nicht verweist, stellt Schopenhauer in den Zusammenhang der *Grundlage der Moral*, zitiert Kant und dessen kategorischen Imperativ, der keiner Erfahrung entspricht, „vielmehr werden wir oft genug verwahrt, daß er *nicht* auf solchem anthropologisch-empirischen Wege zu suchen sei [...]. Dazu noch wird uns wiederholt [...] versichert, daß auch kein Beispiel, mithin empirisch auszumachen sei, ob es einen dergleichen Imperativ gebe“. Das ist für Schopenhauer eine so grundsätzliche Erörterung, daß hierfür allein Goethes Verse die notwendige Begründung liefern, zumal sie auch für den Dichter des *Faust* von grundsätzlicher Bedeutung sind. Kant habe sich nur eines Wortes bedient. „So war denn auch hier an der ‘Würde des Menschen’ ein höchst willkommenes Wort auf die Bahn geworfen, an welchem nunmehr jede durch alle Klassen der Pflichten und alle Fälle der Kasuistik ausgespinnene Moral ein breites Fundament fand, von welchem herab sie mit Behagen weiter predigen konnten.“⁶³

Doch vorab geht es durch die kleine und dann die große Welt, also zuerst nach Leipzig in Auerbachs Keller.

Auerbachs Keller zu Leipzig – Schopenhauer glaubt, nicht-politisch zu denken, Zuchtmeister der Gesellschaft will er nicht sein, aber „über die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit eines solchen Staatsmittels“ auch nicht urteilen, weil er sich „nicht für kompetent“ hält. Daher möchte er „die schwere Aufgabe“, „Menschen zu re-

⁶¹P I, *Skizze einer Geschichte der Lehre vom Idealen und Realen*, S. 35 (Anm. 1).

⁶²W I, *Kritik der Kantischen Philosophie*, S. 556; vgl. P I, *Versuch über das Geistersehn*, S. 338, wo Schopenhauer Paracelsus referiert und dessen Begriff ‘spiritus vitalis [Lebensgeister]’ mit Goethes Vers kritisiert.

⁶³E, *Über die Grundlage der Moral*, § 8, S. 696f; vgl. Goethe: *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 551 (Nr. 428): „Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschleibt“

gieren“, anderen überlassen, eines „der großen Mehrzahl nach grenzenlos egoistischen, ungerechten, unbilligen, unredlichen, neidischen, boshaften und dabei sehr beschränkten und querköpfigen Geschlechtes“, um unter ihnen „Gesetz, Ordnung, Ruhe und Frieden aufrechtzuerhalten und die wenigen, denen irgendein Besitz zuteil geworden, zu schützen gegen die Unzahl derer, welche nichts als ihre Körperkräfte haben. Die Aufgabe ist so schwer, daß ich mich wahrlich nicht vermesse, über die dabei anzuwendenden Mittel mit ihnen zu rechten. ‘Ich danke Gott an jedem Morgen, daß ich nicht brauch’ fürs Röm’sche Reich zu sorgen.’“

Schopenhauer nimmt die für das 18. Jahrhundert wohl geläufige Abneigung gegen das noch bestehende Heilige Römische Reich deutscher Nation als seine subjektive Einstellung. Denn richtig heißt es, damit der Sorglosigkeit des Lebens kein Zwang gesetzt sei:

[...] Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht fürs Röm’sche Reich zu sorgen!
(Vers 2093f.)

Goethe lebte in diesem Alten Reich, als er dieses schrieb. Schopenhauer bekundet aber mit diesem Vers, den er seinen Wahlspruch nennt, ein anderes Staatsverständnis als die Studenten in Auerbachs Keller – und Goethe, der es ihnen zuschreibt –, weil er die horrende Staatsphilosophie seines Antipoden Hegel verurteilt. Denn „die Hegelsche Apotheose des Staats wird bis zum Kommunismus weitergeführt“ und diese „Achillesferse eines herrschenden philosophischen Systems [...] zeigt uns,

[...] welch eine Qualität
Den Ausschlag gibt, den Mann erhöht.
(Vers 2099f.)

oder was das eigentliche Kriterium der Wahrheit und Geltungsfähigkeit einer Philosophie auf deutschen Universitäten sei und worauf es dabei ankommt.“⁶⁴ Und diese Philosophaster finden ihren Spiegel in dem bald darauf folgenden Vers, weil dieser „Scharlatan“ Hegel so „vornehm, fastidiös, schnöde und höhnisch herablickt von der Höhe seines Wortgebäudes und dadurch auch wirklich von der in seinem Abakadabra verschlossenen Weisheit eine hohe Meinung beim deutschen Publikum erregt hat, als welche eben denkt:

Sie sehen stolz und unzufrieden aus:
Sie scheinen mir aus einem edlen Haus.⁶⁵
(Vers 2177f.)

⁶⁴P II, *Über die Universitäts-Philosophie*, S. 181f.
⁶⁵Ebd.

Das ist Frosch's Meinung über Faust und Mephistopheles, die in Auerbachs Keller einkehren. Schopenhauer, der ihr Urteil auf die Philosophie-Professoren anwendet, stellt die Verse um,⁶⁶ damit der Leser von der äußeren Erscheinung auf ihr Wesen schließen kann. Als Faust wieder fort will, gibt Mephistopheles den Grund an, warum sie noch bleiben sollen:

Gib nur erst acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

(Vers 2297f.)



Abb. 7: Adolf Schrödter, Auerbachs Keller

⁶⁶E, Vorrede zur ersten Auflage, S. 502f.

Denn man komme nur von der näheren Bekanntschaft zur noch näheren: da wird bald „die Bestialität“, welche sein Gesicht verhieß, „sich gar herrlich offenbaren“.⁶⁷ Und es ist wohl kein Zufall, daß Schopenhauer mit seinem Urteil über die Menschen und die staatsstreuen Philosophaster aus *Auerbachs Keller* so oft zitiert: ist doch Goethe hier in seiner Zeitkritik unübertroffen.⁶⁸ Selbst die Täuschung, die Mephisto den Zechenden bereitet, ist Beispiel für „jene tägliche moralische Erfahrung, die uns belehrt, daß der Wille allein real ist, hingegen die Objekte desselben als durch die Erkenntnis bedingt nur Erscheinungen, nur Schaum und Dunst sind gleich dem Weine, welchen Mephistopheles in *Auerbachs Keller* kredenzt: nämlich nach jedem sinnlichen Genuß sagen auch wir: ‘Mich däuchte doch, als tränk’ ich Wein.“⁶⁹

Hexenküche – Schopenhauer benutzt in seiner Erörterung *Animalischer Magnetismus und Magie* ein Buch von Johann Baptist von Helmont, der bemüht gewesen sei, „dem Einfluß des Teufels bei der Magie möglichst viel abzudingeln, um es dem Willen beizulegen“, was seiner Willens-Metaphysik entspricht. Er zitiert aus der Schrift *Rezepte intecta*: „Da der Feind der Natur [der Teufel] von sich aus die Anwendung selbst nicht auszuführen vermag, so erweckt er die Vorstellung eines heftigen Verlangens und Hassens in der Zauberin, um durch Erborgung jener geistigen und willkürlichen Medien seinen Willen zu übertragen, durch den er alles zu beeinflussen strebt.“⁷⁰

Der Teufel hat sie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.

(Vers 2376f.)

Goethe-Verse dienen dazu, um vor allen Hegel mit Häme bloßzustellen, wahrlich eine wissenschaftliche Streitkultur. Schopenhauer beschimpft, wie schon gesagt, „das saubere Geschlecht, ohne Geist, ohne Wahrheitsliebe, ohne Redlichkeit, ohne Geschmack, ohne Aufschwung zu irgend etwas Edlem, zu irgend etwas über die materiellen Interessen, zu denen auch die politischen gehören“.⁷¹ Und schlimm ist es mit den „Zeitideen“ bestellt, dem „Zeitbewußtsein“ und, was man den Zeitgeist nennt, den Schopenhauer zeit seines Lebens bekämpft:

So schwätzt und lehrt man ungestört;
Wer will sich mit den Narn befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

(Vers 2563-66)

⁶⁷ P II, *Zur Physiognomik*, S. 748.

⁶⁸ Vgl. John R. Williams, S. 94.

⁶⁹ *Faust I*, Vers 2334, W II, *Über den Tod*, S. 640f.

⁷⁰ Schopenhauer setzt die nachfolgenden Verse in seinem Handexemplar hinzu.

⁷¹ P I, *Über die Universitäts-Philosophie* (geschrieben vor 1845), S. 213.

Diese Verse bezieht Schopenhauer, allerdings erst als Ergänzung in der zweiten Auflage seines Hauptwerks in der *Kritik der Kantischen Philosophie* – denn 1818 war ihm Hegel noch unbedeutend –, auf „die größte Frechheit im Auftischen baren Unsinn, im Zusammenschmieren sinnleerer, rasender Wortgeflechte, wie man sie bis dahin nur in Tollhäusern vernommen hatte“. Sie „trat endlich im *Hegel* auf und wurde das Werkzeug der plumpesten allgemeinen Mystifikation, die je gewesen, mit einem Erfolg, welcher der Nachwelt fabelhaft erscheinen und ein Denkmal deutscher Niäserie bleiben wird.“⁷²

Spaziergang – Schopenhauer will erklären, warum Liebe und Haß die Beziehung der Geschlechter zueinander bestimmen: „dieser Fall tritt ein, wenn ein leidenschaftlich Liebender trotz allem Bemühen und Flehen unter keiner Bedingung Erhöhung finden kann [...] Der Haß gegen die Geliebte, welcher sich dann entzündet, geht bisweilen so weit, daß er sie ermordet und darauf sich selbst. Ein paar Beispiele dieser Art pflegen sich jährlich zu ereignen: man wird sie in den englischen und französischen Zeitungen finden.“ Ganz richtig sei der Goethesche Vers:

Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte was Ärgers, daß ich's fluchen könnte!
(Vers 2805f.)

Hier irrt Schopenhauer,⁷³ denn Mephisto schimpft, dem es natürlich zuwider ist, daß Gretchens Mutter das Schmuckkästchen, das er mit Faust in Gretchens Schrein gelegt hat, dem Pfarrer zur Beichte gab.

Straße – Bald hat Mephisto Gelegenheit, Faust in seiner Art des Philosophierens zu seinen Gunsten auszunützen, um Frau Schwertlein zu beruhigen.

„*Faust*: Ein Dienst ist wohl des andern wert. – *Mephisto*: Wir legen nur ein göltig Zeugnis nieder,/ Daß ihres Ehern ausgereckte Glieder/ In Padua an heil'ger Stätte ruhn. – *Faust*: Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen! – *Mephisto*: Sancta Simplicitas! Darum ist's nicht zu tun;/ Bezeugt nur, ohne viel zu wissen! – *Faust*: Wenn Er nichts Bessers hat, so ist der Plan zerrissen. – *Mephisto*: O heilger Mann! da wärt Ihr's nun!! Ist es das erstemal in Eurem Leben,/ Daß Ihr falsch Zeugnis abgelegt?/ Habt Ihr von Gott, der Welt, und was sich drin bewegt,/ Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,/ Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben,/ Mit frecher Stirne, kühner Brust?/ Und wollt Ihr recht ins Innre gehen,/ Habt Ihr davon, – Ihr müßt es grad' gestehen, –/ So viel als von Herrn Schwertleins Tod gewußt?“ Und Faust sagt ihm: „Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste“

(Vers 3034-50).

⁷²W I, *Kritik der Kantischen Philosophie* (Ergänzung der 2. Aufl.), S. 579f.

⁷³W II, *Metaphysik der Geschlechtsliebe*, S. 712.

Und gegen das Sophistizieren hat Schopenhauer zeit seines Lebens gekämpft: „Dementsprechend tragen meine Schriften das Gepräge der Redlichkeit und Offenheit so deutlich auf der Stirn, daß sie schon dadurch grell abstechen von denen der drei berühmten Sophisten der nachkantischen Periode; stets findet man mich auf dem Standpunkt der Reflexion, d.i. der vernünftigen Besinnung und redlichen Mitteilung, niemals auf dem der Inspiration, genannt intellektuelle Anschauung oder auch absolutes Denken, beim rechten Namen jedoch Windbeutelerei und Scharlatanerei. – In diesem Geiste also arbeitend und während dessen immerfort das Falsche und Schlechte in allgemeiner Geltung, ja Windbeutelerei und Scharlatanerei in höchster Verehrung sehend, habe ich längst auf den Beifall meiner Zeitgenossen verzichtet.“⁷⁴

Wald und Höhle – Gelegentlich zitiert Schopenhauer Verse aus dem *Faust*, ohne die Quelle anzugeben: „Die letzten Grundgeheimnisse trägt der Mensch in seinem Innern, und dieses ist ihm am unmittelbarsten zugänglich; daher er nur hier den Schlüssel zum Rätsel der Welt zu finden und das Wesen aller Dinge an einem Ende zu erfassen hoffen darf. Das eigenste Gebiet der *Metaphysik* liegt also allerdings in dem, was man Geistesphilosophie genannt hat.“ Fausts Monolog kann als Spiegel dieses Gedankens gelten:

Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
[Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift
Und ihrem Fall dumpf-hohl der Hügel donnert,]
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust.
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

(Vers 3225-34)

Das ist das Eins-Sein alles Kreatürlichen und das Erkennen des 'alter ego' in jedem Wesen, das als principium individuationis ein Ausdruck des allgemeinen Willens ist. Der Mensch trägt die Welt in sich, aber nicht in bloßen Begriffen: „Begriffe können in keiner Erkenntnis das Erste sein: denn sie sind allemal aus irgendeiner Anschauung abgezogen.“⁷⁵ Goethes dichterische Kraft veranschaulicht den Gedanken! Sie nimmt ihm die Begriffe.

⁷⁴W I, § 62, S. 461f.; vgl. *Vorrede zur zweiten Auflage*, S. 17, „Windbeutelerei“ bezieht sich auf Fichte und Schelling, „Scharlatanerei“ auf Hegel.

⁷⁵W II, *Über das metaphysische Bedürfnis des Menschen*, S. 232; die in eckigen Klammern eingeschlossenen Verse ließ Schopenhauer aus.

Marthens Garten – „Wer unter Menschen zu leben hat, darf keine Individualität, sofern sie doch einmal von der Natur gesetzt und gegeben ist, unbedingt verwerfen; auch nicht die schlechteste, erbärmlichste oder lächerlichste. Er hat sie vielmehr zu nehmen als ein Unabänderliches, welches infolge eines ewigen und metaphysischen Prinzips so sein muß, wie es ist, und in den argen Fällen soll er denken: 'Es muß auch solche Käuze geben.'“⁷⁶ Faust entschuldigt damit seinen Kumpanen Mephisto, der Gretchen unsympathisch ist. Schopenhauer zitiert den Vers 3483, als wäre es ein Sprichwort oder eine Redensart, die es nach Goethe auch geworden ist, nennt den Dichter aber nicht.



Abb. 8: Adrian Schleich, Walpurgisnacht

⁷⁶P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 531.

Walpurgisnacht – Vor dem Schluß der Blocksberg-Szenen läßt Goethe, wie zuvor schon Vertreter des anciens régimes, den *Proktophantasmisten* auftreten, mit dessen Stimme Friedrich Nicolai, der Berliner Spät-Aufklärer und Goethe-Kritiker, spricht:

Verfluchtes Volk! was untersteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewiesen:
Ein Geist steht nie auf ordentlichen Füßen?
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menschen gleich!

Die Schöne: (tanzend) Was will denn der auf unserm Ball?

Faust: (tanzend) Ei! der ist eben überall.

Was andre tanzen, muß er schätzen,
Kann er nicht jeden Schritt beschwätzen,
So ist der Schritt so gut als nicht geschehn.
Am meisten ärgert ihn, sobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch so im Kreise drehen wolltet,
Wie ers in seiner alten Mühle tut,
Das hieß er allenfalls noch gut,
Besonders wenn ihr ihn darum begrüßen solltet.

Proktophantasmist:

Ihr seid noch immer da! nein, das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt,
Und nie wirds rein, das ist doch unerhört!

Die Schöne: So hört doch auf, uns hier zu ennuyieren!

Proktophantasmist:

Ich sag's euch Geistern ins Gesicht
Den Geistesdespotismus leid' ich nicht;
Mein Geist kann ihn nicht exerzieren.

(Er wird fortgetanzt)

Heut', seh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reise nehm' ich immer mit
Und hoffe, noch vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephisto: Er wird sich gleich in eine Pflütze setzen,
Das ist die Art, wie er sich soulagiert,
Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergetzen,
Ist er von Geistern und vom Geist kuriert.

(Vers 4144-75)

Friedrich Nicolais Vorlesung in der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1799) hat Schopenhauer in seinem *Versuch über das Geistersehn* zitiert: Geistersehen gibt es, aber man muß es auf körperliche Zustände zurückführen. Denn was „die Fälle betrifft, deren Typus Nicolais Krankheit ist; so haben sie sich sämt-

lich als aus rein körperlichen, gänzlich im Organismus selbst gelegenen abnormen Ursachen entsprungen erwiesen, sowohl durch ihren bedeutungslosen Inhalt und das Periodische ihrer Wiederkehr als auch dadurch, daß sie therapeutischen Mitteln, besonders Blutentziehungen [durch Bluteigel] allemal gewichen sind.“⁷⁷

Am Ende der Blocksberg-Szene spielt man den *Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titanias Goldne Hochzeit*.⁷⁸ Faust und Mephisto schauen sich's an. Friedrich Nicolai tritt jetzt als *Neugieriger Reisender*⁷⁹ auf:

Ist das nicht Maskeradenspott?
Soll ich den Augen trauen,
Oberon, den schönen Gott,
Auch heute hier zu schauen!

(Vers 4267-70)

Die „zwecklose Reisesucht der Unbeschäftigten“ ist für Schopenhauer nur der Versuch, der Längenweile zu entfliehen.⁸⁰ Der *Purist* beschwert sich über die Sprachverluderung:

Ach! Mein Unglück führt mich her:
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweie nur gepudert.

(Vers 4279-82)

Denn das ist keine gute Sprache mehr, wenn nur noch zwei den hergebrachten Stil beherrschen! Der *Purist* wird meist als Friedrich August Campe identifiziert, der für Schopenhauer jedoch eine andere Bedeutung hat, weil er Immanuel Kant, der „zugleich *von* und *für* die Philosophie leben konnte“, nach Braunschweig einlud, „um als das Oberhaupt seiner Familie bei ihm zu leben“. Es bestand die Gefahr, daß Kant nach dem Tode Friedrichs des Großen seine Stelle verlieren würde, obgleich er, „von Furcht ergriffen, sein Meisterwerk [*Die Kritik der reinen Vernunft*] in der zweiten Ausgabe modifizieren, kastrieren und verderben“ mußte.⁸¹

Bevor die typischen Figuren aus Gesellschaft und Revolution zu Worte kommen, sprechen die philosophischen Richtungen ihren Vierzeiler, so der Supernaturalist:

⁷⁷ P I, *Versuch über das Geistersehn*, S. 334 und S. 346; vgl. Ernst Beutler, AGA, Bd. 5, Faust-Dichtungen, *Kommentarteil*, S. 766.

⁷⁸ Geschrieben 1797; vgl. John R. Williams, S. 114-117, und Ernst Trunz, Goethes Werke, Bd. 5 (Hamburger Ausgabe), *Kommentarteil*, S. 573-76, der nur die Identifizierung mit Nicolai für möglich hält; vgl. Albrecht Schöne, S. 558.

⁷⁹ *Reise durch Deutschland und die Schweiz zwischen 1783-96* in 12 Bänden.

⁸⁰ P II, *Psychologische Bemerkungen*, S. 715.

⁸¹ W II, *Über das metaphysische Bedürfnis*, S. 211.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit diesen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geister schließen.

(Vers 4355-58)

Ihm kann Schopenhauer seine Meinung sagen: „Die Rationalisten glauben die Vernunft zum Maßstabe zu nehmen: in der Tat aber nehmen sie dazu nur die in den Voraussetzungen des Theismus und Optimismus befangene Vernunft. [...] Während demnach der Supranaturalismus doch allegorische Wahrheit hat, kann man dem Rationalismus gar keine zuerkennen. [...] Hingegen sind die Rationalisten moralisch gerechtfertigt, sofern sie ganz ehrlich zu Werke gehn und nur sich selbst täuschen; während die Supranaturalisten mit ihrer Vindizierung der Wahrheit *sensu proprio* für eine bloße Allegorie denn doch wohl meistens absichtlich andere zu täuschen suchen.“⁸²

„Der Rationalismus, welcher den ursprünglich zum Dienste des *Willens* allein bestimmten und deshalb *nach außen* gerichteten Intellekt zum Organ hat, tritt zuerst als *Dogmatismus* auf, als welcher er sich durchaus *objektiv* verhält.“ Da könnte Schopenhauer den Goethe-Vers zitieren, den der Dogmatiker spricht:

Ich lasse mich nicht irre schrein,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas sein;
Wie gäb's denn sonst auch Teufel?

(Vers 4343-46)

„Dann wechselte er ab mit dem *Skeptizismus* und wird infolge hievon zuletzt *Kritizismus*, welcher den Streit durch Berücksichtigung des *Subjekts* zu schlichten unternimmt.“⁸³ Denn mit Immanuel Kant beginnt eine neue Epoche der Philosophie, der Schopenhauers Lebenswerk dient. So könnte der *Skeptiker* im Sinne Schopenhauers die Supranaturalisten charakterisieren:

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n sich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur,
Da bin ich recht am Platze.

(Vers 4339-42)

Dagegen muß Johann Gottlieb Fichte, der nach Ansicht Schopenhauers den großen Königsberger Immanuel Kant gründlich mißverstanden hat, als *Idealist* seinen Vers aufsagen:

⁸²P II, *Über Religion*, S. 461.

⁸³P II, *Über Philosophie und ihre Methode*, S. 16.

Die Phantasie in meinem Sinn
Ist diesmal gar zu herrisch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närrisch!

(Vers 4347-50)

Ihm „war das allein Interessante bei der Sache das *Ausgehen vom Subjekt*, welches Kant gewählt hatte, um das bisherige Ausgehen vom Objekt [...] als falsch zu zeigen. Fichte aber nahm dies Ausgehen vom Subjekt für das, worauf es ankomme, vermeinte nach Weise aller Nachahmer, daß, wenn er Kanten darin noch überböte, er ihn auch überträte, und wiederholte nun in dieser Richtung die Fehler, welche der bisherige Dogmatismus in der entgegengesetzten begangen und ebendadurch Kants Kritik veranlaßt hatte; so daß in der Hauptsache nichts geändert war [...] und das Ding an sich, statt wie sonst ins Objekt, jetzt in das Subjekt des Erkennens verlegt war.“⁸⁴

Außerdem brachte Fichte 'das Ich' in Umlauf, das „nie Objekt werden kann“, sondern als „das Erkennende im Gegensatz und als Bedingung allen Erkennens“ anerkannt werden muß: „daher eben Fichte der Sprache Gewalt antun mußte, um seine Absicht durchzusetzen.“⁸⁵ Dann ist er eben „närrisch“, weil sein Ich, das „herrisch“ ist, sein Nicht-Ich erschafft.

Der Tragödie zweiter Teil

Den zweiten Teil des *Faust* lernt Schopenhauer erst in den dreißiger Jahren kennen. Er bezieht sich auf diesen Teil nicht, aber es gibt bemerkenswerte Passagen, die mit seinen Gedanken verglichen werden können und auf das „nachbarschaftliche Verhältnis“ des Dichters mit dem Philosophen weisen.

Erster Akt

Anmutige Gegend – Nur noch eine Zeile zitiert Schopenhauer aus dem zweiten Teil des *Faust*, der er jedoch die tiefere Bedeutung nimmt. Als ein auf Gesundheit bedachter Mensch wünscht er, „daß man ununterbrochenen festen Schlafes konstant genieße“, denn die „so überaus wohlthätige *Tiefe* des Schlafs kann durch keine Länge desselben ersetzt werden, sondern gerade durch Beschränkung seiner Dauer

⁸⁴W I, § 7, S. 60f.

⁸⁵P II, *Den Intellekt überhaupt und in jeder Beziehung betreffende Gedanken*, S. 48f.; vgl. Walter Dietze: Der 'Walpurgisnachtstraum' in Goethes *Faust*: Entwurf, Gestaltung, Funktion, in: *Aufsätze zu Goethes Faust I*, hrsg. von Werner Keller (= *Wege der Forschung*, Bd. 145), 3. Aufl. Darmstadt 1993, S. 454f., der auf den „extrem subjektiven Idealismus“ und auf „vor-Goethesche und nach-Goethesche Idealismen (um Beispiele zu nennen: Berkeley und Schopenhauer)“ verweist, aber auch „zeitgenössische Gegnerschaften (Johann Gottlieb Fichtes 'Ich'- und 'Nicht-Ich'-Theorien)“ namhaft macht; vgl. Albrecht Schöne, S. 367.

wird sie erlangt. [...] Dieserhalb soll man, wenn man am frühen Morgen von selbst erwacht, nicht sich bestreben, wieder einzuschlafen, sondern, mit Goethe sagend: 'Schlaf ist Schale, wirf sie fort' [Vers 4661] aufstehn."⁸⁶

Der Sonnenaufgang ist die Erfahrung neuen Lebens und gibt Faust mit dem Vergessen des Vergangenen das Erlebnis der herrlichen Natur:

Allein wie herrlich, diesem Strom ersprießend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig-kühle Schauer!
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben,
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.
(Vers 4721-27)

Schopenhauer bedient sich der gleichen Metapher, um ein Sinnbild des Lebens anzuzeigen, das nur dem Scheine nach durch den Tod zugrunde geht: „Nun denke man sich jenen Wechsel von Tod und Geburt in unendlich schnellen Vibrationen, und man hat die beharrliche Objektivation des Willens, die bleibenden Ideen der Wesen vor sich, fast stehend wie der Regenbogen auf dem Wasserfall. Dies ist die zeitliche Unsterblichkeit.“⁸⁷

Zweiter Akt

In der Geschichte der Interpretation des *Faust* spielt der Baccalaureus eine Doppel-Rolle, meist wird er mit Gottlieb Fichte, zuweilen aber auch mit Arthur Schopenhauer in Beziehung gesetzt.⁸⁸ Goethe hat sich selbst dazu geäußert. Eckermann fragte ihn am 6. Dezember 1829, ob mit dem Baccalaureus „nicht eine gewisse Klasse ideeller Philosophen gemeint“ sei. „Nein“, war die Antwort, „es ist die Anmaßlichkeit in ihm personifiziert, die besonders der Jugend eigen ist, wovon wir in den ersten Jahren nach unserm Befreiungskriege so auffallende Beweise

⁸⁶P II, *Zur Philosophie und Wissenschaft der Natur*, S. 195; vgl. W II, *Vom Primat des Willens im Selbstbewußtsein*, S. 315.

⁸⁷W II, *Über den Tod*, S. 612.

⁸⁸Vgl. John R. Williams, S. 142, und Karl Budich: „Der Baccalaureus“, in: *Schopenhauer-Jahrbuch* 1913, S. 9-18; Wolfgang Hertz: „Die Baccalaureus-Szene in Goethes 'Faust'“, in: *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft*, 1922, S. 55-77; Wolfdiétrich Scheu: *Die Baccalaureus-Szene*, Diss. Leipzig 1931; ferner Ludger Lütkehaus, der auf S. 51-55 die Baccalaureus Szene abdruckt und S. 96-98 kritisch in bezug auf Schopenhauer erläutert; vgl. Albrecht Schöne, S. 495: der Baccalaureus sei „gewiß nicht, wie häufig unterstellt, eine Fichte-, Schopenhauer- oder Hegel-Parodie“.

hatten. Auch glaubt jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen und daß alles eigentlich um seinetwillen da sei.“⁸⁹

Die Jugend, die in den Kampf gegen Napoleon zog, war von Fichte begeistert (was man von Schopenhauer nicht behaupten kann), weil viele die *Reden an die deutsche Nation* gelesen hatten. Goethe blieb der Begeisterung fern, Schopenhauer schrieb in Rudolstadt seine *Vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*. Als Goethe den zweiten Akt des zweiten Teils dichtete, lagen die Ereignisse fünfzehn Jahre zurück. In der Zwischenzeit hatte er Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* stellenweise gelesen.⁹⁰ Aber ob er mit dem Baccalaureus einen Philosophen wie Schopenhauer dargestellt hat, ist sehr fraglich.

Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer – Der Baccalaureus erkennt sogleich dem alten Herrn, der ihm einst von Wissenschaft und Philosophie geplaudert hat und den er noch so antrifft wie vor Jahren. Er tritt ihm resolut entgegen: „Ein anderer bin ich wieder da“ (Vers 6726). Mephisto freut sich, ihn wiederzusehen, lobt ihn und seinen ‘geistigen’ Habitus, den er mit dem Wechsel der Haartracht bestätigt findet: der Baccalaureus trägt jetzt den „Schwedenkopf“; Mephisto spricht ihn mahnend an: „Kommt nur nicht absolut nach Haus!“ (Vers 6736) Es scheint fast so, als würde Mephisto im Gewande Schopenhauers reden, der stets das Absolute, das von der Anschauung Losgelöste, ablehnt und sich auf dem Standpunkt „der vernünftigen Besinnung und redlichen Mitteilung“ befindet, aber „niemals auf dem der *Inspiration*, genannt intellektuelle Anschauung oder auch absolutes Denken, beim rechten Namen jedoch Windbeutelei und Scharlatanerei“ genannt werden sollte.⁹¹ Der Baccalaureus erwidert unbekümmert:

Mein alter Herr! wir sind am alten Orte;
Bedenkt jedoch erneuter Zeiten Lauf
Und sparet doppelsinnige Worte;
Wir passen nun ganz anders auf.

(Vers 6737-40)

Mephisto weist ihn abermals zurecht und will ihn auf die „reine Wahrheit“ führen:

Wenn man der Jugend reine Wahrheit sagt,
Die gelben Schnäbeln keineswegs behagt,
Sie aber hinterdrein nach Jahren

⁸⁹Eckermanns *Gespräche mit Goethe*, AGA, Bd. 24, S. 373; vgl. Peter Michelsen: „Fausts Erblindung“, in: *Aufsätze zu Goethes 'Faust II'*, hrsg. von Werner Keller (=Wege der Forschung, Bd. 445), Darmstadt 1991, S. 349.

⁹⁰Adele Schopenhauer 5. Februar 1819 an ihren Bruder, Lütkehaus, S. 56f.

⁹¹W I, *Vorrede zur zweiten Auflage* (1844), S. 17; vgl. Ernst Beutler, AGA, Bd. 5, *Faust-Dichtungen*, S. 777, über „die Absolutheitsphilosophie der Zeit um 1800, die ein ideologisches Gebäude von Schlüssen aufführt, ohne sich um Einzelerfahrungen zu kümmern“; ferner Albrecht Schöne, S. 500.

Das alles derb an eigner Haut erfahren,
Dann dünkeln sie, es käm' aus eignem Schopf,
Da heißt es denn: der Meister war ein Tropf.
(Vers 6744-49)

Fichte und seinesgleichen halten Kant, der im Sinne Schopenhauers die reine Wahrheit lehrt, für einen „Querkopf“⁹² und meinen, sie sagten etwas, wenn sie „mit hohen Augenbrauen vom ‘Absoluten’, vom ‘Unendlichen’, vom ‘Übersinnlichen’ und was dergleichen bloße Negationen mehr sind“, reden.⁹³ Und Schopenhauer bezeichnet damit die ‘originalen’ Philosophen, die glauben, den großen Königsberger übertreffen zu können, zumal von ihnen, „um diese Klappermühle im Gange zu erhalten, oft ein ganz eigener Kunstgriff angewandt wird, [...] dunkel, d.h. unverständlich zu schreiben; wobei die eigentliche Finesse ist, seinen Galimatias so einzurichten, daß der Leser glauben muß, es liege an ihm, wenn er denselben nicht versteht“.⁹⁴ Also: „Dann dünkeln sie, es käm aus eignem Schopf“ – sprachlich bemerkenswert: ‘dünkeln’ und ‘dunkel’ denken, Eigendünkel und Unverstand! Selbst persönliche Erfahrung bringt ihnen keine andere Einsicht. Der Baccalaureus kann daher mit schlauem Selbstverständnis erwidern:

Ein Schelm vielleicht! – denn welcher Lehrer spricht
Die Wahrheit uns direkt ins Angesicht?
Ein jeder weiß zu mehrern wie zu mindern,
Bald ernst, bald heiter klug zu frommen Kindern.
(Vers 6750-53)

Schopenhauers „Leitstern“ ist die Wahrheit,⁹⁵ die er gegen Fichte und Schelling verteidigt, wenn sonst kein Lehrer wagt, seinen Schülern die Wahrheit ins Angesicht zu sagen. „Denn das Wahre kann auf die Länge doch nur in seiner Lauterkeit bestehn; mit Irrtümern versetzt, wird es ihrer Hinfälligkeit teilhaft.“⁹⁶

Mephisto versteht den Baccalaureus so, daß er nun nach so vieler Erfahrung zum Lehramt fähig und bereit sei. Aber von der Erfahrung, die für Schopenhauer der Ausgangspunkt alles Philosophierens ist, hält der Baccalaureus nichts:

Erfahrungswesen! Schaum und Dust!
Und mit dem Geist nicht ebenbürtig.
Gesteht! was man von je gewußt,
Es ist durchaus nicht wissenschaftlich!
(Vers 6758-61)

⁹²N, Vorrede, S. 313.

⁹³W I, § 53, S. 377, dazu P I, *Über die Universitäts-Philosophie*, S. 200, in bezug auf die Sprache dieser Philosophen.

⁹⁴P I, *Über die Universitäts-Philosophie*, S. 200.

⁹⁵W I, Vorrede zur zweiten Auflage, S. 18.

⁹⁶P II, *Zur Lehre von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod*, S. 317.

Erfahrung abzuleugnen entspricht der Ich-Lehre Fichtes, die alles Objektive als Nicht-Ich setzt, „womit man“, nach Goethes Ansicht, „in spekulativer Hinsicht nicht viel anfangen kann.“⁹⁷ Denn damit ist das Rätsel der Welt nicht gelöst und die Erkenntnis noch schwieriger.

Nun wird ohne weiteres angenommen, daß die Lösung dieses Rätsels nicht aus dem gründlichen Verständnis der Welt selbst hervorgehen könne, sondern gesucht werden müsse in etwas von der Welt gänzlich Verschiedenem (denn das heißt über die Möglichkeit aller Erfahrung hinaus); und daß von jener Lösung alles ausgeschlossen werden müsse, wovon wir irgendwie *unmittelbare* Kenntnis (denn das heißt mögliche Erfahrung, sowohl innere wie äußere) haben können. [...] Nachdem man auf diese Art die Hauptquelle aller Erkenntnis ausgeschlossen und den geraden Weg zur Wahrheit sich versperrt hatte, darf man sich nicht wundern, daß die dogmatischen Versuche mißglückten und Kant die Notwendigkeit dieses Mißglückens dartun konnte.⁹⁸

So müßte Schopenhauer, ironisch, Mephistos Antwort sprechen:

Mich deucht es längst! Ich war ein Tor,
Nun komm' ich mir recht schal und albern vor.
(Vers 6762f.)

Das freut den stolzen Baccalaureus, der die alten Scholastiker verurteilt, ohne zu merken, daß auch er ein Scholastiker⁹⁹ ist, weil er das „Erfahrungswesen“ mit dem „Geist nicht ebenbürtig“ findet: „Das freut mich sehr! da hör ich doch Verstand!“ Und redet „resolut“ drauf los:

Gesteht nur: Euer Schädel, Eure Glatze
Ist nicht mehr wert als jene hohlen dort?
(Vers 6768f.)

Die alten Dogmatiker sind mit diesen Totenschädeln gemeint, die (weil sie Gott bewiesen) wie Mephisto nach „verborgen-goldnem Schatze“ suchten, aber nur „schauerliche Kohlen“ (der Hölle) zutage brachten, also im Sinne der neuen, aufgeklärten Dogmatik wertlose Erkenntnis enthielten. Die Aufarbeitung des überlieferten Denkens war für Schopenhauers eigene Philosophie jedoch grundlegend, zumal und obgleich er auch deren mehr als zweitausendjährige Geschichte, einschließlich derjenigen Kants, seiner kritischen Analyse unterzog.

Mephisto bleibt, wie Goethe schreibt, trotz alledem „gemütlich“ und spricht: „Du weißt wohl nicht, mein Freund! wie grob du bist?“ Zwar „der Größte hat alle-

⁹⁷Goethe am 28. August 1827 zu Gustav Friedrich Parthey, AGA, Bd. 23, S. 492.

⁹⁸W I, *Kritik der Kantischen Philosophie*, S. 577.

⁹⁹Vgl. Goethe Ende August 1798 zu Jean Paul: „Er [Fichte] ist der größte neuere Scholastiker – zum Poeten wird man geboren, aber zum Philosophen kann man sich machen, wenn man irgend eine Idee zur transzendenten, fixen macht“ (AGA, Bd. 22, S. 266).

mal recht“¹⁰⁰ aber: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“ (Vers 6770f.).¹⁰¹ Mephisto glaubt, weil ihm hier oben „Licht und Luft benommen“ sei, im ‘Parterre’ noch „ein Unterkommen“ (Vers 6772) zu finden. Der Teufel hofft also in der Öffentlichkeit noch ein ‘Zuhause’ zu haben, das ihm die neue Philosophie in Gestalt des Baccalaureus versagt. Diesem geht es wie den Sophisten, die „bald ein falsches Pathos, bald einen erkünstelten hohen Ernst, bald die Miene unendlicher Überlegenheit“ annehmen, „um zu imponieren, wo man überzeugen zu können verzweifelt“. Man beruft sich dann auf die „Selbstbewegung der Begriffe“, auf „intellektuelle Anschauung“ und „verfehlt die Wahrheit“.¹⁰² Der Baccalaureus behauptet fast bedenkenlos:

Anmaßlich find’ ich, daß zur schlechtesten Frist¹⁰³
 Man etwas sein will, wo man nichts mehr ist.
 (Vers 6774f.)

Er redet verächtlich über die Ansicht, daß ‘etwas’ den Tod überdauert. Goethe hat aber „die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit“¹⁰⁴ Goethe weist bei einem anderen Gespräch auf Immanuel Kant hin, der „die Grenzen zog, wie weit der menschliche Geist zu dringen fähig sei. [...] Was hat man nicht alles über Unsterblichkeit philosophiert! und wie weit ist man gekommen! – Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren.“¹⁰⁵ Dieser Bildungstrieb ist mit der Willens-Metaphysik vergleichbar und entspricht der „Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod“, die Schopenhauer lehrt.

Was nämlich so ungestüm das Dasein verlangt, ist bloß *mittelbar* das Individuum; unmittelbar und eigentlich ist es der Wille zum Leben überhaupt, welcher in allen ein und derselbe ist. Da nun das Dasein selbst sein freies Werk, ja sein bloßer Abglanz ist, so kann dasselbe ihm nicht entgehn: er aber wird durch das Dasein überhaupt vorläufig befriedigt, so weit nämlich, als er, der ewig Unzufriedene, befriedigt werden kann.¹⁰⁶

Denn der Baccalaureus gibt sich als Egoist zu erkennen, er ist Solipsist: er beruft sich auf das Blut:

¹⁰⁰P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 445.

¹⁰¹Vgl. E, *Über die Grundlage der Moral*, S. 729, wo „Höflichkeit“ als „die konventionelle und systematische Verleugnung des Egoismus in den Kleinigkeiten des täglichen Verkehrs“ bezeichnet wird, also eigentlich „Heuchelei“ ist.

¹⁰²P I, *Lehre vom Idealen und Realen*, S. 32f.

¹⁰³Albrecht Schöne, S. 501, versteht „zur schlechtesten Frist“ als „zu ganz unpassender Zeit“, so daß das „nichts mehr“ der folgenden Zeile seine Bedeutung verliert.

¹⁰⁴Goethe zu Eckermann am 2. Mai 1824, AGA, Bd. 24, S. 115.

¹⁰⁵Goethe zu Eckermann am 1. September 1829, AGA, Bd. 24, S. 371; vgl. *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 672 (Nr. 1365).

¹⁰⁶P II, *Zur Lehre von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod*, S. 332f.

Des Menschen Leben lebt im Blut, und wo
 Bewegt das Blut sich wie im Jüngling so?
 Das ist lebendig Blut in frischer Kraft,
 Das neues Leben sich aus Leben schafft.
 Da regt sich alles, da wird was getan,
 Das Schwache fällt, das Tüchtige tritt heran.
 (Vers 6776-81)

Für Schopenhauer, der allerdings mit naturwissenschaftlich erwiesenen Tatsachen seine Willens-Metaphysik bestätigt findet, „ist die Bewegung des Blutes eben wie die der Muskeln eine selbständige und ursprüngliche [...] und ist selbst vom Herzen unabhängig“. Er betont, daß das Blut die Gefäße gemacht habe, „da es im Ei früher als sie erscheint: sie sind nur seine freiwillig eingeschlagenen, dann gebahnten Wege“. Das Blut bestimmt „Gestalt und Größe aller Glieder“, es ist „Urflüssigkeit des Organismus“, und „die Hauptfunktion des Blutes [...] ist nur die Fortsetzung jener ursprünglichen Erzeugung desselben“.¹⁰⁷

Außerdem findet die „größte Energie und höchste Spannung der Geisteskräfte [...] ohne Zweifel in der Jugend“ statt, „spätestens bis ins fünfunddreißigste Jahr; von dem an nimmt sie, wiewohl sehr langsam ab“. Da „gewöhnt sich das Heute, mit Geringschätzung auf das Gestern herabzusehn. [...] Diese Gewohnheit wurzelt ein und bleibt auch dann, wenn das Sinken der Geisteskräfte eingetreten ist und das Heute vielmehr mit Verehrung auf das Gestern blicken sollte.“¹⁰⁸ Schopenhauer meint, Fichte und sein Erz-Rivale Hegel täten es wohl nicht und hätten sich dem Leben entfremdet. Goethe gibt ihnen den Rat: „Die guten Menschen, wenn sie der Sache näher kommen wollten, müßten Kants Kritik der Urteilkraft studieren. Doch vermut ich, die neuste Philosophie weiß das alles besser, aber freilich nur in sich selbst, unzugänglich dem Leben und dem mitgeborenen Menschenverstand.“¹⁰⁹

Darum müßte Schopenhauer den Baccalaureus, der die Tradition hochmütig verwirft, tadeln, zumal er so stolz ist, weil er sich die eigene Welt geschaffen hat:

Indessen wir die halbe Welt gewonnen,
 Was habt ihr denn getan? genickt, gesonnen,
 Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan!
 (Vers 6782-84)

– also nur neue Systeme sind zustande gekommen, ohne Rücksicht auf die wirkliche Welt, bloß ‘ausgedacht’ und doktrinär.

¹⁰⁷W II, *Objektivierung des Willens im tierischen Organismus*, S. 328.

¹⁰⁸p I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 582.

¹⁰⁹Goethe am 8. Juli 1831 an Friedrich Zelter, AGA, Bd. 21, S. 993; vgl. *Maximen und Reflexionen*, ebda, Bd. 9, S. 555 (Nr. 441): „Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.“

Gewiß! das Alter ist ein kaltes Fieber
 Im Frost von grillenhafter Not.
 Hat einer dreißig Jahr vorüber,
 So ist er schon so gut wie tot.
 Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen.
 (Vers 6785-89)

Sein Hauptwerk hatte Schopenhauer allerdings in seinem dreißigsten Lebensjahr veröffentlicht, aber als eifriger Leser Platons und der Philosophen der neuen Zeit, vor allem Kants, sich nur entschlossen, die Tradition zu korrigieren, nicht wie der Baccalaureus außer Kraft zu setzen. Die Gedanken Goethes und Schopenhauers sind in diesem Dialog einander verwandt, so daß die Zeile: „Wenn ich nicht will, so darf kein Teufel sein“ (Vers 6781) schwerlich auf Schopenhauer zu beziehen ist. Vielmehr müßte Fichte den Teufel als sein Nicht-Ich setzen, sogar auch dann, wenn es sein denkend tätiges 'absolutes' Selbst ('Ich') beschränkt, also immerhin „die halbe Welt gewonnen“ hat.¹¹⁰

Daher ist anzunehmen, daß dieser Gedanke aus Fichtes Schrift *Episode über unser Zeitalter, aus einem republikanischen Schriftsteller* von 1806 zu Goethe gelangte. Fichte beklagt die „in Trägheit und Dumpfheit versunkenen und angepaßten Leute: wenn sie über dreißig Jahre hinaus wären, hätte man zu ihrer Ehre und zum Besten der Welt wünschen mögen, daß sie stürben, indem sie von nun an nur noch lebten, um sich und ihre Umgebung immer noch zu verschlimmern.“¹¹¹

Die folgende Vers-Gruppe kann daher als 'Kritik' an Fichte angesehen werden, weil 'Ich' die Welt als eine Tat geschaffen hat, im Grunde ein Phantom aus „intellektueller Anschauung“ und jugendlichem Überschwang, dem keine Erfahrung entspricht.

Dies ist der Jugend edelster Beruf!
 Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf!
 Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
 Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf;
 Da schmückte sich der Tag auf meinen Wegen,
 Die Erde grünte, blühte mir entgegen.
 Auf meinen Wink, in jener ersten Nacht,
 Entfaltete sich aller Sterne Pracht.
 Was, außer mir, entband sich aller Schranken
 Philisterhaft einklemmender Gedanken?
 Ich aber frei, wie mirs im Geiste spricht,
 Verfolge froh mein innerliches Licht,
 Und wandle rasch, im eigensten Entzücken,
 Das Helle vor mir, Finsternis im Rücken. *Ab.*
 (Vers 6793-6806)

¹¹⁰Vgl. Ernst Beutler, AGA, Bd. 5, *Faust-Dichtungen*, S. 778, glaubt, daß Goethe das „Weltbild des Baccalaureus“ verspotten wolle, „etwa die These: Welt existiert nur als mein Wille und meine Vorstellung“ – ein etwas zu kurz geratener Hinweis auf Schopenhauer.

¹¹¹Zitiert nach Albrecht Schöne, S. 502.

Schopenhauers Denken kann allerdings mit diesen außergewöhnlichen Versen verglichen, aber nicht gleichgesetzt werden. Er erörtert in seiner *Kritik der Kantischen Philosophie*, „daß die Gesetze, welche im Dasein, d.h. in der Erfahrung überhaupt, mit unverbrüchlicher Notwendigkeit herrschen, nicht anzuwenden sind, um *das Sein selbst* abzuleiten und zu erklären, [...] daß also [...] die Erfahrungswelt überhaupt schon gesetzt und vorhanden ist“. Daher „kann man sagen, Kants Lehre gebe die Einsicht, daß der Welt Ende und Anfang nicht außer, sondern in uns zu suchen sei“.¹¹²

Zwar habe Kant nicht, wie es ihm, Schopenhauer, gelungen sei, erkennen können, „daß die Erscheinung die Welt als Vorstellung und das Ding an sich der Wille“ sei, aber doch im ganzen die Subjektivität der Welt festgestellt. Das ist der Idealismus, wie ihn Schopenhauer in der Nachfolge Kants vertritt. Er kann beweisen, daß die Welt nur als Vorstellung zum Bewußtsein kommt, also in dieser Hinsicht „dem Traume verwandt, ja als in dieselbe Klasse mit ihm zu setzen“ sei. „Denn dieselbe Gehirnfunktion, welche während des Schlafes eine vollkommen objektive, anschauliche, ja handgreifliche Welt hervorzaubert, muß ebensoviele Anteil an der Darstellung der objektiven Welt des Wachens haben.“ – „Das Subjektive und das Objektive bilden kein continuum, das unmittelbar Bewußte ist abgegrenzt durch die Haut oder vielmehr durch die äußersten Enden der vom Zerebralsystem ausgehenden Nerven. Darüber hinaus liegt eine Welt, von der wir andere Kunde haben als durch Bilder in unserm Kopfe.“ [...] andere Kunde? Es ist der Wille, der kein Objekt sein kann. Denn: „Was nicht im Raum noch in der Zeit ist, kann auch nicht *Objekt* sein: also kann das Sein des *Dinges an sich* kein *objektives* mehr sein, sondern nur ein ganz andersartiges, ein metaphysisches.“¹¹³

Die Welt ist zwar im „Kopf“, aber der Mensch kann sie nicht schaffen, zumal sie, weil vorgestellt, „so abhängig von uns im Ganzen ist, wie wir von ihr im Einzelnen“ es sind.¹¹⁴ Der Wille ist es, der die Welt, alle Dinge und ‘Wesen’, hervorbringt. Die Schopenhauer-Welt, gerade weil sie bloße Vorstellung ist, ist daher strenggenommen passiv, die ihr activum nur im Selbstbewußtsein hat, sofern der Wille als agens erkannt wird. Der Baccalaureus scheint den allgemeinen Willen mit dem individuellen und die Wirklichkeit mit der Vorstellung verwechselt zu haben.

Aber die Welt aus eigener Kraft, und zwar aus Imagination zu erschaffen, steht dem Dichter zu Gebote. Goethes Schaffen ist, wie Dichtung überhaupt, ihrem Wesen nach keine „abgebildete Wirklichkeit [...], sondern produktive Durchdringung alles Weltstoffs, die Verbindung des Getrennten, Gestaltung und Umge-

112 **W** I, *Kritik der Kantischen Philosophie*, S. 568-70; vgl. S. 663f.

113 **W** II, *Zur idealistischen Grundansicht*, S. 12-16 und S. 20.

114 **G**, *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde*, § 12, S. 35 (Zusatz in der 2. Aufl. von 1847).

staltung, die bis zur Neuschaffung des Vorgefundenen reicht.¹¹⁵ Nur die subjektivistische Autonomie solchen Welterschaffens, in der nicht Natur zur Kunst sich steigert, sondern trotz allen Pathos gedanklich bleibt und noch nicht Leben (und erst recht nicht Erfahrung) ist, bleibt der „Jugend“ vorbehalten: es ist ihr „edelster Beruf“, obgleich ihr ‚Werk‘ noch ungestaltet, geschweige denn sich zur Umgestaltung der Wirklichkeit aufzuschwingen in der Lage ist.

Wenn der Baccalaureus sein „innerliches Licht“ verfolgt, könnte ihm Schopenhauer zustimmen, wenn dieses „Licht“ der Intellekt sein sollte,¹¹⁶ dessen Verstand die Dinge in Zeit, Raum und Kausalität erkennt und mit Hilfe der Vernunft die Begriffe findet, um die Welt zu erklären. Er ist vergleichbar mit dem „Schein des Himmelslichts“ (Vers 291). Der Baccalaureus sollte der Welt gegenüber – wie es Schopenhauer trotz seiner strengen Klarheit der Weltdeutung ist – bescheidener sein, denn sein „innerliches Licht“ steht in dem Verdacht, eine Analogie der individuellen Willensfreiheit zu sein, der Schopenhauer entschieden widerspricht.

Der Baccalaureus weiß sich allerdings von philisterhaftem Denken unbeschwert und „frei“, wie’s „ihm im Geiste spricht“. Philister, meint Schopenhauer sind Leute, „die immerfort auf das ernstlichste beschäftigt sind mit einer Realität, die keine ist.“¹¹⁷ Gerade der Baccalaureus schafft sich eine Wirklichkeit aus „intellektueller Anschauung“ und er wehrt sich gegen Philisterei. Auch Goethe wirft der Bildung an den Universitäten vor, der Jugend alle „Originalität und Wildheit“ auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister.¹¹⁸ Und die Meinung Schopenhauers? Diese Bildung ist das Werk „einflußreicher Pfuscher, z.B. frömmelnder Strohköpfe, [die] nicht nur den philosophischen Hörsaal in eine Schule der plattesten Philisterei umschafft, sondern am Ende wie z.B. Hegel zu der empörenden Lehre gelangt, daß die Bestimmung des Menschen im *Staat* aufgehe“¹¹⁹

Nachdem der Baccalaureus hinter den Kulissen verschwunden ist, sagt Mephistopheles ihm mit lässiger Ironie sein Nachwort hinterher:

Original, fahr hin in deiner Pracht! –
Wie würde dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht? –
Doch sind wir auch mit diesem nicht gefährdet,
In wenig Jahren wird es anders sein:
Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch ‘e Wein.

(Vers 6807-14)

¹¹⁵Werner Keller: Der Dichter in der ‚Zueignung‘ und im ‚Vorspiel auf dem Theater‘ [1972], in: *Aufsätze zu Goethes ‚Faust I‘*, hrsg. von Werner Keller (=Wege der Forschung, Bd. 145), 3. Aufl. Darmstadt 1993, S. 174f.

¹¹⁶W I, § 39, S. 284.

¹¹⁷P I, *Aphorismen zur Lebensweisheit*, S. 410f.

¹¹⁸Goethe zu Eckermann am 12. März 1828, AGA, Bd. 24, S. 689.

¹¹⁹P I, *Über die Universitätsphilosophie*, S. 190.

Das ist nun wieder ganz im Geiste Schopenhauers, der weiß, was er der „Vorwelt“ zu verdanken hat, um das Kluge vom Dummen zu unterscheiden. Darum ist die Welt durch solchen Heißsporn nicht gefährdet: auch er wird einst zur Klarheit kommen, und das heißt, das Denken mit der Welt in Übereinstimmung zu bringen. „Der törigste von allen Irrtümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.“¹²⁰ Mit diesen Gedanken ist zwischen Goethe und Schopenhauer ein Dialog möglich, mit dem das Verständnis und das Verstehen des im *Faust* enthaltenen philosophischen Gehalts möglich ist, auch in bezug auf die problematische Figur des Baccalaureus, den Goethe wohl auch aus dramaturgischen Gründen mit einer „Innerlichkeit des Geistes“ ausgestattet hat, um dem zweiten Akt tiefgreifende Bedeutung zu geben.

Daher ist es von dichterischer Logik, daß der philosophische Dialog Mephistos mit dem Baccalaureus auf das *Laboratorium* vorbereitet: Sinnbild eines technologisch denkenden Zeitalters mit Luftballons und Eisenbahnen, das „mit Hebeln und mit Schrauben“ (Vers 675) – vor allem aber mit Feuer – eine andere Welt schaffen will.¹²¹ Dort steht der Baccalaureus dem Dr. Wagner als hilfreicher ‘Geist’ zu Diensten, gleichsam ein Prototyp des Homunculus, des ‘chymisch Menschlein’, dem gleichfalls die „Innerlichkeit des Geistes“ eigentümlich ist. Als Symbol des reinen Intellekts gebietet es über Zeit und Raum, Welt und Traum und bricht – zur Enttäuschung Dr. Wagners, der in seiner mythenlosen Welt zurückbleibt – mit Faust und Mephistopheles zur *Klassischen Walpurgisnacht* auf. Von ihr weiß er im Voraus, also bedeutet auch ihm „Geist“ mehr als die Wirklichkeit.¹²²

Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften,
Doch gar zu sehr am Greiflich-Tüchtighaften.
Bis jetzt gab ihm das Glas allein Gewicht,
Doch wär er gern zunächst verkörperlicht.

(Vers 8249-52)

Zur Welt als einer Erfahrung von Wirklichkeit kommt Homunculus erst, wenn sein Glasgehäuse an der Erscheinung des Schönen zerschellt. Und der Chor schließt die *Klassische Walpurgisnacht*: „So herrsche denn Eros, der alles begonnen!“ (Vers 8478) Wir vermissen hier eine Bemerkung Schopenhauers zu diesem Satz, obwohl er aufgrund der antiken Philosophen, die natürlich auch Goethe kannte, das Gleiche sagt: „der Eros sei das Erste, das Schaffende, das Prinzip, aus dem alle Dinge hervorgingen (man sehe Aristoteles, ‘Metaphysica’ 2, 4)“, habe sich doch Zeus in den Eros verwandelt, als er die Welt schaffen wollte“.¹²³

¹²⁰Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 524 (Nr. 254).

¹²¹Joh R. Williams, S. 143f.

¹²²Wolfgang Binder: Goethes klassische ‘Faust’-Konzeption, in: *Aufsätze zu Goethes ‘Faust I’*, hrsg. von Werner Keller (=Wege der Forschung, Bd. 145), 3. Aufl. Darmstadt 1993, S. 147, meint, er „existiert wie Faust in reiner Innerlichkeit des Geistes“.

¹²³W I, § 60, S. 452.



Abb. 9: Johann Baptist Sonderland, Laboratorium

Zwiesgespräch

Goethes Verse in der *Faust*-Tragödie sind wesentlicher als alles 'Nach'-Denken darüber, was ihn von den Denkern seiner Zeit unterscheidet und wen er mit seinen kritischen Versen gemeint hat. Aber es bleibt noch übrig, das Gedichtete und das Gedachte bei beiden Autoren, bei Goethe und Schopenhauer, zu vergleichen, um die sie leitenden Begriffe näher kennenzulernen.

Als Goethe sich im Jahre 1797 entschloß, seinen *Faust* wieder vorzunehmen und die *Zueignung* dichtete, freute sich Schiller, hoffte aber bald zu erfahren, „wie die Volksfabel sich dem philosophischen Teil des Ganzen anschmiegen“ werde.¹²⁴ Demnach ist einerseits das Denken, also das Philosophische, und andererseits das Handeln, die Tat, wie es Schiller in dem gleichen Brief wünschte, das innere Thema des *Faust*. „Da die Philosophen auf diese Arbeit neugierig sind, habe ich mich freilich zusammenzunehmen.“¹²⁵

Die Wirklichkeit dieses Werkes im Rückblick zurückzugewinnen und einzusehen, wie in der Erfahrung des entstehenden Werkes die Idee, zu der Goethe es steigert, umschrieben werden kann, ist die Aufgabe jeder Interpretation. Schopenhauer hatte sich die Idee des Werkes zu eigen gemacht. Erfahrung und Idee stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander, es sind die Prinzipien, die sein Urteil leiten, weil er Inhalt und Menschencharakter, die Goethe aus der Erfahrung gefunden hatte, auf das von ihm in Erfahrung gebrachte Menschenleben zurückführte, zumal sie seiner Einsicht in den ideellen (gewiß nicht: idealen) Gehalt des Menschenwesens Stoff boten. Goethe schrieb an Schopenhauer: „Idee und Erfahrung werden in der Mitte nie zusammen treffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und Tat.“¹²⁶

„Kunst und Tat“ sind für den Dichter wie für den Denker Lebensinhalt und Werkziel. Denn „Poesie spricht das Vorhandene ahnungsvoll aus“, sagt Goethe,¹²⁷ kann also keine Nachahmung der Realität sein. Für Schopenhauer ist Philosophie „intuitive Erkenntnis [...] der realen Welt in allen ihren Phänomenen unter Berücksichtigung des Bewußtseins, darin sie sich darstellt“.¹²⁸ Er weiß, „daß in der Philosophie nichts auszurichten ist, wenn man vom Abstrakten, statt vom Anschaulichen ausgeht“.¹²⁹ Daraus erst kann 'Seiendes', also das Übergeordnete, das Ideelle erfahren werden. Goethe nennt es das Urphänomen, das den Menschen in „Erstaunen“ setzt: „ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres soll er nicht dahinter suchen; hier ist die Grenze.“ Aber der Mensch begnüge sich nicht damit, sondern will weiter gehen, „den Kindern ähnlich, die, wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der anderen Seite ist“.¹³⁰

Der Begriff „Urphänomen“ kann als ein philosophisches Leitmotiv angesehen werden, so daß man von einem nachbarlichen Verhältnis des Dichters und des

¹²⁴Schiller am 16. Juni 1797 an Goethe, AGA, Bd. 20, S. 364.

¹²⁵Goethe am 18. März 1801 an Schiller, AGA, Bd. 20, S. 847.

¹²⁶Goethe am 28. Januar 1816 an Arthur Schopenhauer, Lütkehaus, S. 31.

¹²⁷Goethe, *Maximen und Reflexionen*, Weimarer Ausgabe, erste Abtlg., Bd. 41 (1), S. 128.

¹²⁸P I, *Einige Bemerkungen über meine eigene Philosophie*, S. 163.

¹²⁹Schopenhauer am 30. September 1850 an Julius Frauenstädt, in: *Schopenhauers Briefe an Becker, Frauenstädt, v. Doß, Lindner und Asher; sowie andere, bisher nicht gesammelte Briefe aus den Jahren 1813 bis 1860*, hrsg. von Eduard Grisebach, Leipzig o. J., S. 165.

¹³⁰Goethe zu Eckermann am 18. Februar 1829, AGA, S. 319; vgl. *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 547 (Nr. 417).

Denkers sprechen kann. Goethe hat von seinem Urphänomen der Pflanze und der Metamorphose eine Anschauung – Schiller nannte es eine Idee.¹³¹

Auch Schopenhauer sucht „den Dingen auf den Grund zu kommen“, um die „letzte Grundlage aller Begriffe und Sätze, die allemal anschaulich ist, nackt“ vor sich zu sehen. Dies läßt er „dann entweder als Urphänomen“ stehen oder löst es „wo möglich“ noch in seine Elemente auf.¹³² Aber gerade dort, wo sie gemeinsam Studien zur Farbenlehre trieben, blieb Goethe, nach Ansicht Schopenhauers, beim Urphänomen stehen: „freilich war er ein Poet und kein Philosoph.“¹³³

Daraus ergab sich für beide die Kritik an den Naturwissenschaftlern. Schopenhauer verargte ihnen das Verkennen der Willens-Metaphysik, Goethe sagte es ähnlich: „Im ganzen fehlt der theoretische Geist, der fähig wäre, zu Urphänomenen durchzudringen und der einzelnen Erscheinungen Herr zu werden.“¹³⁴ ‘Herr werden’ heißt begreifen, also begrifflich bestimmen, ‘theoretischer Geist’ müßte das alles Bewirkende, die ‘Ursache’ der sich bildenden Form erkennen: das schaffende Prinzip oder, mit Goethe zu sprechen, die Entelechie: Ein

wechselnd Weben,
Ein glühend Leben:
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

– ‘lebendiges Kleid’ ist das Anschau- und Vorstellbare, ‘Zeit’ das stets Wechselnde, niemals Dauernde, das hinter allem Wandel zu erkennen aber erst die Erfahrung ermöglicht. Was auch immer den Gedanken ausgelöst hatte: Goethe stimmte Schopenhauer im allgemeinen zu – und es klingt wie ein Nachhall auf die Lektüre der *Welt als Wille und Vorstellung*: „Die Erscheinung ist vom Beobachter nicht losgelöst, vielmehr in die Individualität desselben verschlungen und verwickelt.“¹³⁵ Das ist die unumgängliche Subjektivität des Erkennens, das nicht von der Materie modifiziert wird, sondern durch Zeit, Raum und Kausalität vom „Beobachter“ abhängig ist, in dem sich die Erscheinung „verschlungen und verwickelt“ hat. Aus der Erscheinung muß die Idee, also von der Anschauung her das ihr zugrunde liegende Wesen bestimmt werden, wie es Goethe durch Eugenie sagen läßt: „Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt? Das Wesen, wär es, wenn es nicht erschiene?“¹³⁶

Aber das Wesen ist und bleibt für Schopenhauer der Wille, der in der Idee Objektivität erlangt. Auch der folgende Gedanke steht in der platonischen Tradition, die Goethe und Schopenhauer in sich erfahren haben. Goethe stellte fest, daß die Naturwissenschaftler, obgleich sie „verschieden denken“, „darin miteinander

¹³¹Goethe: *Erste Bekanntschaft mit Schiller*, 1794, AGA, Bd. 12, S. 622.

¹³²P I, *Einige Bemerkungen über meine eigene Philosophie*, S. 164.

¹³³P II, *Zur Farbenlehre*, § 103, S. 215.

¹³⁴Goethe am 16. Dezember 1828 zu Eckermann, AGA, Bd. 24, S. 302.

¹³⁵Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 653 (Nr. 1224).

¹³⁶Goethe: *Die natürliche Tochter*, Vers 1066f.

übereinkommen [werden], daß alles, was erscheint, was uns als ein Phänomen begegnen soll, [...] entweder eine ursprüngliche Entzweiung, die einer Vereinigung fähig ist, oder eine ursprüngliche Einheit, die zur Entzweiung gelangen könne, andeuten und sich auf eine solche Weise darstellen [müsse]“ – „Polarität [...] ist das Leben der Natur; dies ist die ewige Systole und Diastole, die ewige Synkrisis und Diakrisis, das Ein- und Ausatmen der Welt, in der wir leben, weben und sind.“¹³⁷

Schopenhauers Fähigkeit, das Vorgestellte des Subjekts auf den allgemeinen Willen zu beziehen und dadurch die Welt „aufzuspalten“, um ihre Realität zu bewahren, kann man eine polarisierende Phänomenologie nennen, die, wie es Goethe fordert, eine Sache von außen und innen zugleich bedenkt: „Natur hat weder Kern noch Schale [...]“

Die Welt in Gegenwart und Geschichte, in Natur und Menschenwesen kann als ein transzendentes „Jetzt“ aufgefaßt werden, in dem sich das dauernd Wandelnde als das Gleiche offenbart: ewige Wiederkehr und bleibende Zeitlosigkeit.

Wirklichkeit ist nur, wenn sie erkannt wird. „Kann man doch in einem höheren Sinne sagen, daß die Ansicht der Gegenstand sei.“¹³⁸ Goethe schreibt es, und an anderer Stelle: „Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungen; die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.“¹³⁹ Er kam der Willens-Metaphysik entgegen: „Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem jeden unverwüßlich eingeboren, die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und anderen ein Geheimnis.“¹⁴⁰ Aufgrund der von beiden erlesenen platonischen Ideen-Lehre wird mit dem Gleichklang von Gedanken aber auch die Differenz und die Distanz erfahrbar:

„Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural gebrauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff.“¹⁴¹

Allerdings ist die Idee „nur dem Genius und so dann dem, welcher durch meistens von den Werken des Genius veranlaßte Erhöhung seiner reinen Erkenntnis-kraft in einer genialen Stimmung ist, erreichbar“.¹⁴² Doch ist diese, auch für den Betrachter, erst durch Verneinung des Willens möglich. Schopenhauer als einem Leser der Dichtung wird man beides zusprechen müssen.

„Man wird also das Leben viel besser aus guten Dichtern als aus Historikern kennenlernen,“¹⁴³ „weshalb ich“, antwortete Schopenhauer seinem jugendlichen

¹³⁷ Goethe: *Schriften zur Farbenlehre*, AGA, Bd. 16, Fünfte Abtlg. *Nachbarliche Verhältnisse*, S. 199.

¹³⁸ Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 644 (Nr. 1147).

¹³⁹ Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 520 (Nr. 220).

¹⁴⁰ Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 543 (Nr. 391).

¹⁴¹ Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 539 (Nr. 375).

¹⁴² W I, § 40. S. 329.

¹⁴³ HN I, S. 223.

Einfall, „die Poesie definiert habe als die Kunst, durch Worte die Phantasie ins Spiel zu bringen“.¹⁴⁴

Ähnlich stellte Goethe den Zusammenhang von Erfahrung, Verstand und Vernunft fest: „Begriff ist Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen, wird Verstand, dieses zu erfassen, Vernunft erfordert“¹⁴⁵ – also eine klare Trennung der beiden intellektuellen Fähigkeiten, wie sie Schopenhauer aufwies. Daher sei diese Betrachtung mit Goethes *Maxime* über Dichtung und Philosophie beschlossen:

„Poesie deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durchs Bild zu lösen; Philosophie deutet auf die Geheimnisse der Vernunft und sucht sie durchs Wort zu lösen (Naturphilosophie, Experimentalphilosophie); Mystik deutet auf die Geheimnisse der Natur und Vernunft und sucht sie durch Wort und Bild zu lösen. – Bildliche Vorstellung: Reich der Poesie; hypothetische Erklärung: Reich der Philosophie.“¹⁴⁶

Die bildliche Vorstellung, die der Dichter erregt, kann das Rätsel der Welt besser lösen als der Denker, dem für seine „hypothetische Erklärung“ nur das Wort zur Verfügung steht. Die Dichtung ist mehr als das Leben, weil sie die „Geheimnisse der Natur“ also durch das unveränderbare Wesen des Menschen spiegelt. Sie ist stets aktuell, sie offenbart das ‘Sein’, daher sie wie die Idee zeitlos bleibt. Wer wollte Schopenhauer mißverstehen, wenn er aus dem *Faust* das Leben zu deuten sucht? Diese imaginative Welt wird durch ihn philosophisch in Erfahrung gebracht und erklärt – Wirklichkeit in einem höheren Sinne, also Symbol.

Bildnachweis

Berlin, Kupferstichkabinett, Preußischer Kulturbesitz, Abb. 2, 3 und 6; Foto Jörg P. Anders.
- Düsseldorf, Goethe-Museum, Abb. 4; Foto Walter Klein - Weimar, Stiftung Weimarer Klassik, Anna Amalia-Bibliothek, Abb. 1, 5, 7, 8, 9; Foto Sigrid Geske.

¹⁴⁴P II, *Zur Metaphysik des Schönen*, S. 497.

¹⁴⁵Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 643 (Nr. 1135).

¹⁴⁶Goethe, *Maximen und Reflexionen*, AGA, Bd. 9, S. 627 (Nr. 1002 und 1003).